



Baltische Skizzen

von

Dr. Bertram.

Erstes Bändchen.

Funfzig Jahr zurück.



Dorpat, bei G. J. Karow, Universitätsbuchhändler.

St. Petersburg, bei G. Göke.

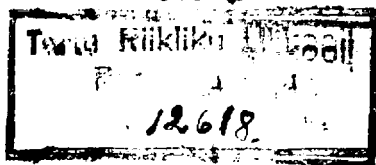
1853.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung gestattet,
daß nach Vollendung desselben die vorschristmäßige Anzahl von Exem-
plaren der Abgetheilten Censur in Dorpat eingesandt werde.

Dorpat, den 10. Oktober 1852.

Abgetheilter Censur in Dorpat,
Hofrath de la Croix.

2. ed. A.



(Druck von P. Saakmann in Dorpat.)

En S. S.



Behn Jahr sind's her, daß wir des Lebens Buch
Gemeinsam, freundschaftlich durchblättern.
Klar liegt's vor unsrem Blick. Doch was
Vorherging, ist Dir weniger bekannt.
Die Seiten meines Sein's sind noch nicht aufgeschnitten.
Ich that's für Dich zu Deinem Wiegenfeste
Mit eigener Hand; — — drum lies sie, wenn Du kannst.
(Gott tröste meinen Schreibemeister!)

Schenkt uns der Himmel noch ein Stückchen Zukunft,
So laß ich längst verfloßne Zeiten
Und die Vergangenheit im Kinderköpfchen —
Wie Blumen — nach und nach vor Dir erblühn.
Sind Dornen gleich und Nesseln auch darunter,
So findest Du Feldblümchen doch daneben,

Vergißmeinnicht siehst Du an stillen Teichen stehn
Und Beilschen und vor Allen Gänseblümchen
Und manchen droll'gen abenteuerlichen Pilz.

Nimm Alles hin mit altem Freundesblick!
Den Musen dankest Du ein offenes Verständniß,
Vom Leben lerntest Du ein schonend Urtheil;
Leg' diesen Maasstab an die leichten Blätter!
Erfreun sie Dich, so ist ihr Ziel erreicht.



V o r w o r t.

Geneigter Leser!

Mein oben nicht genannter Freund hat, wie ich gleich besorgte, trotz seinem guten Willen mein Manuskript nicht lesen können, und so sah ich mich gedrungen, es drucken zu lassen! Wenn Du diese Entschuldigung für überflüssig halten solltest (was ich durch den Buchhändler zu erfahren hoffe), wird es mich herzlich freuen. Gefallen Dir aber meine Skizzen nicht, so werde ich mich mit zwei Ehstnischen Sprichwörtern trösten:

1. Kes kurja kuleb,
Ee kulda kannab.
2. Kül leib saab sõja, sai sõtkuja!

Bertram.

Erste Skizze.

Ein Seestück.

Die See ging hohl. Eine unruhige Bewegung zitterte über die Wellen; die Sonne verbarg ihre trübe Scheibe hinter einer finstern Regenwand; der Nordwind wälzte sich näher und näher, grimmiger und immer grimmiger über die Wellen, die ihm ihren weißen Schaum in's Gesicht peitschten. In diesem erwartungsvollen Moment flog im Finnischen Meerbusen auf der Höhe von Wrangelsholm ein kleiner Einmaster vor dem Winde her, und aus dem Durcheinanderrennen der Matrosen und dem ungeduldigen Wesen des Kapitäns konnten die Passagiere, zwei Herren und zwei Damen, ungefähr berechnen, was dem Schiffe bevorstand. Sie hatten bis dahin ruhig in der Nähe des Steuerruders gesessen, die Frauen dem Spiel der Wellen zuschauend, die Männer im ernstlichen Gespräche begriffen. Wie der Wind aber stärker wurde, trat der Kapitän, ein blonder Finne, auf die Gesellschaft zu und schrie durch den heulenden Sturm: „Nu, Err Assessor, man untergekrochen; nu kommt recht lechte Wetter, Tamens sint ho wor die „Wüsse; nu man wir, alte Err! *) Das Letzte sprach er zu dem älteren der beiden Herren, der in einen blauen Karrik (einen Mantel mit vielfachen Krügen) gehüllt gleich-

*) Nun Herr Assessor, gehen Sie in die Kajüte; es kommt recht schlechtes Wetter, die Damen sind hier im Wege; schnell, alter Herr!

giltig sitzen blieb und fest entschlossen schien, den Wunsch des Kapitäns nicht im geringsten zu beachten. Der Assessor indes stand auf und geleitete die Damen zur Kajüte, und an der eigenthümlichen Sorgfalt, mit der er die blutjunge, schwarzäugige, blasse Frau unterstützte, so wie an ihrer Gestalt konnte man leicht errathen, daß sie sich dem interessantesten, aber auch kritischsten Moment im Leben des Weibes mit starken Schritten näherte. Das andere Frauenzimmer war eine kleine verschrumpfte alte Person, mit einer ungewöhnlich langen und häßlichen Nase, der man es gleich ansehen konnte, daß sie einer alten Jungfer gehörte. Und Das war sie in der That. Demoiselle Pamphilius hatte ein halbes Jahrhundert lang allen Lockungen der Welt widerstanden, zeigte aber dafür eine unermüdlische sekundäre Thätigkeit bei allen Geburten und Wochenbetten in der Familie. In der kleinen Kajüte angelangt lagerte der Assessor die junge Frau auf einer — mit einem verd. monstre angestrichenen — hölzernen Lade, indem er sagte: Liege hier nur ruhig, liebe Vina, bis der Regen vorübergeht. Aber wie ist dir denn? — fügte er hinzu, als er ihre ungewöhnliche Blässe bemerkte. — „Es wird wohl vorübergehen, lieber Mann,“ entgegnete die junge Frau, „bei dem Hinsehen in die Wellen wurde mir etwas bunt vor den Augen.“ — Ich verlasse mich auf Sie, liebe Pamphilius — sagte der Mann zur alten Hekate — ich muß wieder hinauf, und zu seiner Frau niedergebeugt flüsterte er ihr in's Ohr: „Ich kann den Fürsten oben nicht allein sitzen lassen.“ — Hiermit eilte er die steile Treppe wieder hinauf, und auf dem Verdeck angelangt war das Erste, was ihm zu Gesicht kam, eine ungeheure Welle, die sich an der Schiffswand emporsteilte, überstürzte und ihm grade in's Gesicht fiel. Mein Puder ist also zu Kleister geworden, dachte der Assessor verdrüsslich, lächelte aber dabei und warf, indem er sich das Gesicht abtrocknete, einen Blick auf die See. Der Sturm war in seiner ganzen Stärke angelangt,

und ächzend und stöhnend wie ein gehegtes Thier flog das Schiff über und durch die Wellen in die graue Wasserwüste hinein. Der Assessor lavirte längs der Schiffswand zum Herrn im blauen Mantel hin und war erstaunt, ihn in tiefem Nachsinnen verloren zu sehen, ohne daß er auch nur den geringsten Antheil an Dem, was um ihn herum vorfiel, zu nehmen schien. „Werden Ihre Durchlaucht nicht besser thun hinabzugehen?“ — sprach der Assessor triefend, aber ehrerbietig zum Herrn.

Da er so indiscret war, den Fürsten, der infognito reiste, zu nennen, so sehe ich nicht ein, weshalb ich den Leser noch länger mit Räthseln hinhalten soll. Der Herr im vielfältigen Kragen war niemand Geringeres als Se. Durchlaucht der Fürst Georg von Weissenburg, von einem Absteher in Finnland zurückkehrend, und da ich denn einmal dazu gekommen bin, meinen Lesern Konfidencen zu machen, so gehe ich weiter und sage, daß der Assessor mein Vater und die blutjunge schwarzäugige Frau meine Mutter war. Man wird fragen, wie meine Mutter in ihrem Zustande dazu kam, eine Secreife zu unternehmen? Die Frage ist verständig und muß beantwortet werden.

Auf dem Gute Taimola, unfern Helsingfors, haufete eine reiche Tante von uns, die meine Mutter und noch eine andere in Finnland verheirathete Nichte, welche sich ebenfalls auf dem Familienwege befand, aufgefördert hatte, in Taimola ihre beiderseits bevorstehende Entbindung abzuwarten. Das zuerst geborene Kind wird mein Universalerbe, schrieb die Alte, — und mein Vater, der seine Frau nicht begleiten konnte aber nicht bemittelt war, brachte seine Zärtlichkeit gegen die junge Frau dem kommenden Sprößling zum Besten zum Opfer. Meine Mutter zog also nach Finnland hinüber, etwa zwei Monate vor dem Anfang dieser Geschichte. Taimola war wie ein Bienenstock, in welchem zwei Königinnen im Begriff stehen 30,000 Bienen auf einmal in die Welt zu setzen. Es sumimte

und brumnte darin von Drohnen und Arbeitsbienen. Unter Ersteren verstehen wir allerlei Kaffeetrinker, Müßiggänger, neugierige Nachbarinnen und Klatschschwestern, unter den Arbeitsbienen allerlei rennende, geschäftige Mägde, geheimnißvolle und immer und ewig frühstückende Wehmütter und strickende, nähende und plättende weibliche Wesen. Beide sich erwartende Damen bewohnten ganz entfernte Flügel des Hauses und legten, wenn sie sich sahen, gegen einander die höchste Milde, Schonung und Sorgfalt an den Tag. Der Mann der Finnischen Richte war in großen Aengsten und in einer durchaus falschen Position. Sein Inneres war von widerstreitenden Gefühlen zerrissen; und je nach dem Wohlbefinden oder Unwohlsein der beiden Damen zündete er in Gedanken bald Freudenfeuer bald Trauerkerzen an. An einem Vormittage jagte ihm eine ungewöhnliche Bläse meiner Mutter einen heftigen Schreck ein. Er eilte nach Wasser in's Schlafzimmer seiner Frau, stieß an die Waschschale an und Diese stürzte in tausend Trümmern zu Boden. Der Frau fuhr der Knall in alle Glieder und sechs Stunden später nahm ein kleines munteres Mädchen mit heftigem Geschrei Besitz von Taimola. Die alte Tante hielt leider ihr Wort nur zu gewissenhaft! Meine Mutter erhielt als eine Art Schadloshaltung ein Spielzeug für das zu erwartende Wesen, einen sogenannten Puzemann, eine abscheuliche kleine drei Zoll hohe Figur aus schwarzem Horn, mit weitaufgerissenem rothen Maul und zinnernen fürchterlichen Augen in einer krausen Perrücke und mit einem magnetisirten Eisenstab im Leibe, vermöge dessen der kleine Kerl, der einbeinig war, sich auf allen Eisengeländern festhalten und aufrechtstehen konnte. Mein Vater erhielt einen Brief mit der Bitte, seine Frau sogleich abzuholen, und er theilte seine bevorstehende Fahrt dem Fürsten, dessen Geschäftsführer er war, gesprächsweise mit. — „Das trifft sich ganz charmant, sagte der Fürst, ich muß auch nach Finnland, aber inkognito; in Ihrer Gesellschaft reise ich gern,

und Sie können mir bei meinem Vorhaben behilflich sein. Mithen Sie im Hafen ein kleines Finnisches Holzboot. Ich fahre unterdessen zum Grafen S. nach K. Machen Sie ihre Abreise bekannt und kreuzen Sie am Sonntag Abend auf der Höhe von K. Während nun die Stadt denkt, ich genösse die Villegiatura auf dem Lande, komme ich in einem kleinen Voetsenboot zu Ihnen und in acht Tagen sind wir wieder zurück, wenn Wind und Wetter es erlauben.“ Der Plan des Fürsten gelang ganz nach Wunsch, und nachdem er den Endzweck seiner Reise erreicht hatte, schiffte sich die kleine Gesellschaft zur Rückfahrt aus Finnland ein, und auf Dieser war es, wo der Sturm sie überfiel.

Wir sind somit wieder auf dem nassen Berdeck angelangt, wo der Fürst in Gedanken vertieft den Sturm und die Worte meines Vaters überhörte und zerstreut in die Ferne hinaussträumte. Und doch war der Anblick der See ein so beunruhigender, daß es eines wahrhaft unerschrockenen Herzens bedurfte, um hier nicht Furcht zu empfinden. Alle Planken krachten und winselten, und von jeder neuen Woge schien das Boot einen stärkeren Schlag zu erhalten. Die Wellen stürzten über das Berdeck — man hatte die Luke zur Kajüte festgemacht und ein betheertes Segel darübergelegt. Mein Vater und der Fürst mußten an den Tauen geklammert oben bleiben; was unten vorging, wußten sie nicht. Die Matrosen pumpten aus Leibeskräften und reßten jeden Fegen Leinwand ein; plötzlich aber krachte der Mast und die obere Hälfte flog über Bord an den Strickleitern noch hängend und der Steuermann ließ, zur Seite geschleudert, das Ruder aus den Händen fahren. Das Schiff fiel merkwürdiger Weise backbord; es hätte nämlich auf die Leeseite fallen müssen, aber es war ein sehr eigensinniges Schiff, und Dies erklärt den sonderbaren Fall zur Genüge. Die Matrosen verloren noch immer nicht den Muth. Einige sprangen herbei, um die Tawe zu kappen, und der Fürst wie erwachend aus dem Traume gab dem Steuermann,

der ihm der nächste war und faullenzte, eine wohlgelungene Ohrfeige. Aber er verdarb damit mehr als er glaubte; der Finne nahm den Schlag übel und rief der Mannschaft zu: „Arbeitet nicht mehr, es hilft zu nichts, wir sind dreizehn im Schiff; ich habe es gleich gedacht, es müßte schlecht gehen.“

Von diesem Augenblick an war alle Disziplin verschwunden. Rumm, Rumm! riefen Einige von den Matrosen, und rissen das Segel ab, um zur Kajüte zu gelangen. Kaum war die Luke geöffnet, als das ehrwürdige Haupt der Mamsell Pamphilius, wie das eines Seehundes, der auf das Eis tritt, aus dem viereckigen Loch zum Vorschein kam. „Geht vorweg, riefen ihr die Matrosen zu, wir müssen Rumm haben, wir ertrinken alle, wir sind dreizehn an Bord.“ — „Laßt uns die alte Hexe über Bord werfen,“ riefen Andere, „so sind wir nur zwölf.“ — Ja! Das könnte uns retten, brüllte der Chor. — Sie packten die Alte; aber Diese, welche vollkommen Finnisch verstand und die Lebensgefahr begriff, hielt sich an der Treppe fest wie eine Kage und kreischte ihnen zu: Wir sind nicht dreizehn, wir sind vierzehn, die Assessorin ist so eben von einem Sohne genesen! Danket Gott und kehret zu eurer Arbeit zurück. Wir sind alle gerettet. Herr Assessor — schrie sie wie eine heisere Saatkrähe meinem Vater durch den Sturm zu — ich gratulire zu einem Söhnchen! — Der Assessor streckte eine Hand dankend empor, denn mit der andern hielt er sich fest. Die Matrosen waren wie vom Donner gerührt, und wie von einem gemeinsamen Gedanken ergriffen eilten alle plötzlich mit reuigen Mienen zu ihrer Arbeit zurück. Der Mast wurde gekappt, das Steuer wirkte, das Schiff hob sich, der Wind ließ etwas nach; es gelang ein Nothsegel aufzuspannen, und das Schiff lief glücklich in den Hafen. „Herr Assessor,“ sagte der Fürst, indem er ihn glückwünschend umarmte, „bei dem Jungen stehe ich zu Gewatter, er hat uns allen das Leben gerettet.“ — Der Junge

war ich, der Dieses niederschreibt! — Kann man sich nun noch wundern, wenn ich das Meer liebe und das Waschwasser verachte? Das Meer gab mir einen Fürsten zum Paphen, und eine Waschschale brachte mich um eine Million!

Zweite Skizze.

Ein Pastorat vor fünfzig Jahren.

Still verträumte Kinderjahre
 In der nordischen Propstei,
 Großpapa im Silberhaare —
 Frohe Bilder — Kommt herbei!
 Sonntag Morgen! Welch' ein Leben!
 Damals schien das Sonnenlicht
 Wie ein Lächeln süß zu schweben
 Auf des Himmels Angesicht.
 Und im Gras mit trunknen Blicken
 Lag ich an des Teiches Rand,
 Und ich schaute mit Entzücken
 In den Himmel unverwandt.
 Fernher tönt der Orgel Brummen;
 Tausendstimmiger Choral
 Mischt sich mit der Bienen Summen
 Hier im warmen Sonnensaal.

Es war in der Wohnstube meines Großvaters. Wir nannten sie den Saal. Ein reichliches Achtel dieses Raumes war von einem ungeheuren, weiß und himmelblau geblühten ernsthaften Rachelosen okkupirt. In einer zweiten Ecke stand das Schreibpult meines Großpapa's, das er in vierzig Jahren so mit Dintenkleren bedeckt hatte, daß es schien, es hätte einen Ueberzug von Leder, wie eine Reisewatulle. In der dritten Ecke schien eine unbehilfliche, rothbraune, mit vielen messingenen Buckeln und Broschen verzierte Pultkommode meiner Großmutter wie in ängstlichen Träumen befangen zu sein. Sie hatte vier ganz kurze Beinchen

und war so voll, so dick, so fett, so überladen, daß man sich bei ihrem Anblick nicht des Gedankens an allerlei unnatürliche, plötzliche Todesarten, wie Lungenblutschlagflüsse und Apoplexies foudroyantes erwehren konnte. Deffnete man aber gar eine ihrer unzähligen Schubladen, Fächer und geheimen Behälter, so erstaunte man noch mehr; ein Kauffhof und ein Trödelmarkt in Verbindung gedacht würde uns nur ein schwaches Bild dieser merkwürdigen Kommode geben. Sie enthielt Theile aus allen Naturreichen; es war eine Art kleiner Industrie-Ausstellung, wo das Heterogenste neben und durch einander lag und wo wir uns Aepfel oder Katharinenpflaumen zwischen Seife, Schießpulver, Heheln, geladenen Pistolen und Juliuspflaster herausfischen mußten. An den Wänden standen außerdem ein Klavier, ein Sopha und Stühle; denn die Idee, Möbeln mitten in's Zimmer zu stellen, wie es jetzt geschieht, hätte vor funfzig Jahren für entschiedenen Wahnsinn gegolten. Das Klavier war ein altes sogenanntes Spinett oder Klavizimbel, das sich zu einem modernen Flügel verhält wie ein Käter zu einem Löwen. Am Ende der Tasten war ein Metallstift befestigt, der an die Seiten anschlug, wenn man die Tasten niederdrückte. Von Hämmern, Federstäben, Dämpfern und Pedalen war noch kein Gedanke. Der Ton glich einem sanften Miauen, und an diesem elenden Dinge Klavierstunden zu nehmen, gehörte zu den bittersten Empfindungen meiner Jugend. Das übrige Ameublement des Saales bestand aus weißlackirten und mit Blumen bunt bemalten Lehrstühlen. Sie waren leicht und zierlich nach der Mode von 1790. in einem gewissen Spizbogenstyl gebaut. Alles an ihnen war eckig, spizig und scharf zum Gegensatz des Rokokostyls, wo alles rund und behaglich erscheint. Sie waren mit früher schwarz gewesenem Leder überzogen, aber durch den Zahn der Zeit und die Krallen unserer zwei Ragen, Amor und Renzi, die Beide die üble und unbesiegbare Angewohnheit

hatten, die Kraft ihrer Pfoten an allen Möbelüberzügen und besonders an Leder zu probiren, war das ursprüngliche Schwarz allmählig verschwunden. Dafür waren die Sige aber so eingeseffen, daß sie oben konkav und wie Schüsseln vertieft erschienen, und nach unten gleich Magdeburger Halbflugeln Konveritäten zeigten. Das Sopha hatte von Geburt entschieden den Charakter eines spanischen Reiters; man hätte befürchten müssen sich an diesem Möbel zu spitzen, wenn man sich dagegen nicht durch Rißen und Polster und andere Vorsichtsmaasregeln vertheidigt hätte. Diese schützten zwar einigermaßen; trotzdem mußte man aber immer noch seinen Hinterkopf sehr in Acht nehmen, um sich nicht an einer Art spizigen Pallisadengallerie bei jeder Bewegung eine Beule zu holen. Ein rothes à la greque an der Gallerie entschädigte nur schwach für die Unbequemlichkeit dieses gefährlichen und dabei unverwüstlich auf Jahrhunderte gebauten Möbels. Wenigstens kann ich behaupten, daß es besser wie Troja eine mehr als zehnjährige Belagerung ausgehalten hat, da ich und mein Bruder alle Abend es zu einer Festung umschafften, vertheidigten und eroberten. Aber wohlgemuth steht das brave Ding seit mehr als funfzig Jahr immer noch da, ohne eine Miene verzogen zu haben, unerschütterlich! Und die Stäbe der Gallerie, die sich drehen ließen, und vermöge deren wir zum Schauder unserer musikalischen Tante eine Art tartarischen Marsch orgelten und quiekten, die sind noch jetzt immer bereit, ihre gräßlichen Töne, die wie eine Gabelspize auf einem Teller klingen, erschallen zu lassen.

In der vierten Ecke stand eine alte Wanduhr von außerordentlicher Länge. Sie glich einem Soldaten, der auf der Wache steht, und wir fürchteten sie. Sie hatte die Eigenschaft eines langweiligen Erzählers; sie schnurrte wenigstens fünf Minuten lang, ehe sie anfing zu schlagen. Man konnte durch diese Uhr hysterisch werden. Sie wäre eine Geduldsprobe für den alten Saturn selbst gewesen,

der doch der Gott der Zeit war. Wenn sie des Mittags Zwölf schlagen sollte, so waren wir, wenn es nicht etwa Krebsse gab, mit dem Essen früher fertig, als sie mit ihren zwölf Schlägen, und Niemand hat sie je des Nachts Zwölf schlagen hören, denn man schlief immer früher darüber ein. Wir waren überzeugt, daß sie an Krämpfen litten und besorgten immer, daß sie am Ende einmal eine Art fürchterlichen Nach- und Schlagkrampf bekommen würde, wie die hysterische Frau unseres Revisors, *) und dann gar nicht mehr aufhören könnte zu schnurren und zu schlagen. Ihr hypochondrisches Brummen verschaffte ihr bei uns Kindern einen gewissen Respekt. Neben ihr im Winkel stehen zu müssen, versetzte uns den Athem, wir baten es uns als Milderung der Strafe aus, neben der apoplektischen Kommode zu stehen, da diese wenigstens merkwürdig roth; neben der alten Uhr aber zu stehen und zu horchen, wie sie im Innern tickte und tunkte und dann zuweilen sich deutlich räusperte und schluckte, — Das war gar zu unheimlich! Wir glaubten auch steif und fest, daß, wenn wir Grimassen schnitten und die Uhr finge grade an zu schlagen, uns die Grimassen für ewige Zeit im Gesicht stecken bleiben würden. Sie kam uns wie ein gespenstischer Hahn vor, aus Messing gearbeitet, der die Stunden etwas genauer abfrähen mußte, als es ein lebendiger macht. Unsere kindische Furcht wurde indessen dadurch sehr gemildert, daß der alte fromme Großvater jedesmal wenn er die Uhr aufzog, was alle acht Tage geschah und ihr immer Schmerzen zu machen schien, die Gewohnheit hatte uns erst vor ihr zu versammeln und mit uns das Lied zu singen „Herr, lehre du mich meine Zeit.“ Dies geschah nur vor der Saaluhr. Im Speisezimmer nebenbei stand eine zweite ganz ähnliche Uhr, aber vielleicht um hundert Jahr älter. Sie stand verdrießlich und wie neidisch auf die

*) Bandmessers.

Saaluhr in einer finsternen Ecke, oben ganz mit Spinnweben bedeckt, wie ein Leichenbitter mit Flor. Sie ging immer falsch und opponirte der Saaluhr beständig und es schien ihr Spaß zu machen, der andern zu widersprechen oder sie irre zu machen, denn sie ging ihr bald vor bald nach, so daß sie wegen dieser Charakterlosigkeit vom ganzen Hause mit Geringschätzung behandelt wurde. Meine Großmutter hatte mit ihr indeß eine exemplarische Geduld, zog sie immer des Sonnabends auf und hoffte auf Besserung, aber vergeblich. Mehrere der gelehrtesten Uhrmacher untersuchten sie, aber nie hat man einen materiellen Fehler entdecken können, man war daher gezwungen moralische Ursachen anzunehmen, und die Geschichte dieser Uhr scheint diese Annahme zu bestätigen. Als mein Großvater nämlich starb, wurde sie an eine weitläufige Tante für einen Spottpreis verkauft, und zu meinem nicht geringen Erstaunen fand ich sie fünfunddreißig Jahr später in Reval bei dem Sohne meiner Tante wieder. Die närrische Uhr war auf ihre alten Tage nach den Verirrungen ihrer Jugend in sich gegangen und mein Vetter konnte ihre Pünktlichkeit nicht genug loben. Sie hatte immer dasselbe alte Gesicht und dasselbe krause messingene Zifferblatt, oben mit einem menschlichen Mondsviertelgesicht in Email, aber ihre soziale Stellung war eine andere. Sie hatte allein die Zeit zu besorgen und stand am besten Platz im Zimmer und nicht wie früher an einer Außenwand. Wir erkannten uns Beide gleich und ich bin fest überzeugt, daß sie vor Freuden und mir zu Ehren zwei Minuten früher zu schlagen anfing, als es eigentlich ihre Pflicht war. Und ich hatte mich doch sehr verändert; ich hatte mehr Backenbart und weniger Haupthaar als vordem, und ein Menschenleben mit Leid und Sorgen war mit allen Rädern über mich gegangen. Ich habe der alten Uhr noch öfters Besuchen gemacht und mein guter Vetter war immer so freundlich sie auf seine Person zu beziehen. — Doch genug von der alten Uhr!

Die Dielen des Pastorats waren, wie damals in allen Häusern in den Ostseeprovinzen, aus weißen Tannenbrettern gefertigt, ohne allen weiteren Anstrich und mit paarweise stehenden Nägeln an die Dielenbalken festgeschlagen. Eine solche Diele hat einen gewissen Charakter — sie zeigt individuelle Verschiedenheiten. Es giebt nichts Charakterloseres als eine Parkettziele, wo alle Stücke gleich lang sind und gleich breit. Bei unserer Diele waren bald breite Bretter bald schmälere, bald sehr glatte, bald holprige, astvolle. Die natürlichen Aderu im Holz bildeten dabei allerlei Figuren und Fragen; auf einer anderen Stelle war wieder die Erinnerung an einen Unglücksfall verewigt, indem hier die ungeheure Dintenflasche meines Großvaters zerschmettert worden war und eine Art schwarzer Sonne mit Strahlen gebildet hatte, die aber ziemlich gut abgehobelt wurde. Rings um die Ofenthür dagegen zeigte die Diele schwarze Löcher, durch glühende Kohlen hervorgerufen, die der große Ofen alle Wintermorgen unter einer heftigen Kanonade herumschleuderte.

Wir, die wir fast immer am Boden spielten, kannten unsere Diele auswendig, wie ein Schüler seine Landkarte. Als wir Messer geschenkt bekamen, schnitzelten wir ansehnliche Gruben in sie hinein und füllten diese mit Wasser wie künstliche Teiche. Alle solche Annehmlichkeiten fallen bei einem eichenen Parkette leider fort. Jeder Nagelkopf in unserer Diele war mir bekannt. Es waren darunter allerlei Nägel, runde, viereckige und platte; unter anderen auch ein großer, dicker, übermüthig aussehender Nagel von Messing, nach welchem sich des Sonntags zu unserem größten Gaudium die Ehstnischen Bauerweiber gierig bückten und dann erstaunt und verdutzt ausriefen: „Uich, ein Nagel! ich glaubte es wär' Jungherr sein Knopf (Noorärta nööp)!“ Dieser neckische Nagel erinnert mich an eine ähnliche Geschichte, die in Reval passirte. Die Matrosen gingen ehemals viel in der Stadt herum, theils um Arbeit zu suchen, theils um

mit den Marktbauern zu feilschen und sie gelegentlich zu pressen. Ein Matrose stand an einem Hause und winkte mit geheimnißvoller Miene einem vorübergehenden Bauer. „Willst du nicht Eisen kaufen“? sagte er und zeigte ihm eine dicke Kette, die er unter seinem Mantel trug. Sie wurden bald Handels einig und der Matrose sagte: „Stell dich neben mich, nimm die Kette unter deinen Rock und, damit man nicht Verdacht schöpft, stehe hier ein paar Augenblicke, bis ich weggegangen bin.“ Der Bauer that, wie ihm geheißen; als er aber mit seiner Kette fortgehen wollte, erkannte er zu seinem größten Aerger, daß er eine von den ungeheuren Ketten gekauft hatte, die in der Wand befestigt waren und mit denen man vor Zeiten die Straße sperrete.

Alle vierzehn Tage wurden die Dielen förmlich überschwemmt und von mehreren Ebstinischen malerisch aufgeschürzten Mägden geschauert und gewaschen. Nach einer solchen Dielenwäsche war die Luft immer auf vierundzwanzig Stunden mit allerlei gefährlichen Lustarten so verpestet, daß es Tollkühnheit gewesen wäre, in einem solchen Zimmer zu schlafen. Um die Luft zu reinigen, wurde am anderen Tage ein Kohlenbecken hineingetragen und meine Tante warf eigenhändig Schießpulver drauf, während wir aus der Entfernung erwartungsvoll zuschauten. Das gab immer eine kleine lustige Explosion, wobei die Kohlen herumflogen, und zugleich eine gute Vorstellung von feuerspeienden Bergen; die Stube roch furchtbar nach Schießpulver und wir waren über das kleine Feuerwerk glücklich. Aber auch die ganze Gefahr, die in übertriebener Reinlichkeit liegt, trat schon frühzeitig in mein Bewußtsein. Ich liebe nicht die Waschbären oder, artiger gesagt, die Waschbärinnen unter den Frauen, die immerfort Staub und Feuchtigkeit im Hause verbreiten und deren ganzes Wesen und ganzes Wissen darin besteht, dumm und sauber zu sein. Die Wände des Saals mögen ursprünglich weiß gewesen sein; zu meiner

Zeit waren sie bunt punkirt und oben in den Ecken und Hohlkehlen vollkommen schwarz. Mein Großvater wollte dem Kirchspiel nämlich nicht unnütze Ausgaben machen, und erst nach dem Tode meines Großvaters zur Hochzeit seines Nachfolgers kam ein wirklicher Stubenmaler, Herr Hessendahl aus Dorpat, auf's Land und bemalte den Saal oben ringsum mit ungeheuren eiergelben Schwänen. Damals — 1818 — erschien uns Kindern sowohl, als auch dem Dörptschen Malermeister Dieses als das non plus ultra eines erhabenen Geschmacks, aber als ich im Jahre 1848. immer noch dieselben grauenvollen gelben Schwäne erblickte, so glaubte ich den Flügelschlag und das Krächzen der Kraniche des Ibykus zu hören. Ein Mordgeschmack!

Aber der größte Schmuck und die Poesie des Saales bestand in einer großen Anzahl von Kupferstichen und Aquarellen, die unter Glas und Rahmen von der verschiedensten Form und Farbe gruppenweise, einzeln, zu zweien oder gesammelt an den Wänden umherhingen. Ueber dem Pult meines Großvaters hing ein schöner Kupferstich, der den Heiland auf Golgatha darstellte, mit der Inschrift: *In manus tuas commendo spiritum meum* — was wir ziemlich bald uns übersehten, denn mein Großvater sprach als ein alter Portensis am liebsten Latein mit uns Kindern.

Ueber dem Trojanischen Sopha hing ein Aquarellbild, das fast in Vogelperspektive einen Ebstnischen Talkus — ein Bauernfest am Herrnhofe — darstellte. Es enthielt wohl hundertundfünfzig kleine halbe Zoll lange Figuren, und es konnte als eine wahre Studie Livlands um 1800. herum gelten. Da waren Ebsten und Ebstinnen von allen Nüancen, allen Richtungen, allen Gemüthsversaffungen und in allen Stadien der Trunkenheit. Gruppenweise saßen die Familien, mit einem großen Brot, Löffeln und Schüsseln versehen, an der Erde und warteten auf das Pferd mit dem Suppenwagen und auf ihren Antheil. Einem von den

Wachskerlen, der den Markör machte, war eben die Müze in die Suppenkufe gefallen, und es war dargestellt, wie er sie *naiv* in das Geschirr ausringt.

Neben den schwarzröthigen Ehten und bunt gepuzten Ehtinnen erschien als ein eigenhümliches Baltisches Volkselement die Uebergangsklasse der Halbdeutschen. Es sind Dies meist heraufgekommene Ehten, aber auch wohl heruntergekommene Deutsche, die sich in dieser Dämmerungsstufe begegnen, Disponenten (Verwalter), Kleetenerle (Speicher-Aufseher), Küster, Handwerker, Krüger (Schenkwirthe) u. s. w. Sie werden von den Bauern spöttischerweise *Kaddaka-Saksad* — Wachholder-Sachsen — genannt oder *Unsakad, Antwärgid**). Die Deutschen machen sich wiederum auch über sie lustig und nennen sie *Pafulken*, und die armen Leute sind wie die Fledermäuse, weder von den Mäusen noch von den Vögeln als ebenbürtig anerkannt, und doch ist das Streben dieses Standes auf einer wahrhaft lobenswerthen Idee basirt. Diese Leute fühlen nämlich schon die Inferiorität ihres Volks, und die Sehnsucht nach edleren Verhältnissen ist der leitende Impuls ihrer Handlungen. Eine Menge von jetzt vollkommen germanisirten Familien stammt von den aborigenen Ehten und Letten ab, und ihre Großväter vielleicht waren solche Leute, von welchen es in der Oberpahlischen Freundschaft heißt:

Du heinst mich so taß Keel su sein,
Was Passeln**) att an Wuhß.

Ich kann die falsche Schaam nicht begreifen, welche Abkömmlinge von Ehten meistens zeigen, indem sie ihren Ursprung gern verläugnen. Der geringste Stand, die

*) Alle Ehtnischen Worte haben den Accent auf der ersten Sylbe.

**) Ehtnische Bauerschuh aus Einem Stück von Ochsen oder Pferdebess. — Die „Oberpahlische Freundschaft“ ist eine in Livland sehr bekannte launige Erzählung in Versen.

verachtetste Nationalität wird achtungswerth, sobald der Träger den Muth hat, nichts Anders sein zu wollen; der Jude z. B., der als Jude auftritt, ist geachtet; wenn er es aber verheimlichen will, wird er ohne Gnade und Barmherzigkeit lächerlich.

Doch ich kehre zum Talfus zurück. Auf die Ehten und Halbdeutschen folgten Gruppen von Deutschen. Die Nachbarn waren versammelt, mehrere adliche Fräulein in kurzen Taillen griechisch gekleidet, in punktirten Musselinkleidern, mit großen Hüten und grünen Storkappen, lustwandelten gemeinsam durch die Ehtengruppen und ein Paar schielten nach einem Reiter, der mir immer als der tolle Graf S...en genannt wurde. Dies war eine kleine Malice vom Maler; die jungen Fräulein, mit denen er besser stand, wandten ihre Blicke anderswohin.

Die jungen Herren erschienen à la Werther in Gelb und Blau; genauer gesagt — trugen sie Glanzstiefel bis über die halbe Wade, vorn mit einer hohen herzförmigen Schnibbe, aus der eine seidene Troddel zart herabhing. Ueber den Stiefeln war gelber Nanking bemerkbar, an den sich oben eine weiße Piquéweste anschloß, unter welcher eine glänzende Kette von Stahl, Gold oder bei zärtlichen Gemüthern von zierlich geflochtenem Haar, mit zwei dicken Petschaften in Karneol zum Vorschein gelangte. Den Anzug vollendete ein blauer Frack mit hohem und sehr kurzem Kragen, über den ein Zöpfchen herausguckte.

Die alten Herren, die alle dick und pockennarbig waren, rauchten aus ungeheuren Meerschäumköpfen und trugen auf dem Haupte Karbuse aus grünem Leder, die man wie ein Buch zusammenklappen konnte, wobei sie die Form eines halben Mondes annahmen. Andere trugen mit imposanter Würde die Landesuniform, einen hellgrünen Frack mit rothem Kragen und dito Aufschlägen, auf den blanken Knöpfen das Wappen Livlands — ein geflügelter schreitender Greif. Einige waren mit Pferde-, Uhren- oder Pfeifenhandel und

Tausch beschäftigt. Andere spielten in einer Laube eifrig Boston. Sämmtliche Personen trugen den Charakter jener starren, sonst ehrenwerthen Klasse des niederen Landadels, den man in Deutschland Krautjunker und in Livland Pulkajunker nennt, von dem Ehtnischen Worte Pulk — ein Pfloß oder Kerbholz, auf dem der Amtmann (Junker) die Frohntage anmerkte. Rings um dieses für die Sitten und Gebräuche Livlands um 1800. so wichtige — leider mir abhanden gekommene — Bild hingen Quodlibets vom Aquarellisten Cerulli in Neval. Dieses Genre war damals außerordentlich beliebt und hatte zur Aufgabe, allerlei Landkarten, Briefe, halbungerollte Papiere, angebrannte Fildibusse und nachgeahmte Kupfersche in größter Unordnung durch einander darzustellen. Alles war aufs natürlichste nachgeahmt und der Grund — gewöhnlich gemaltes Tannenholz oder irgend ein Zeug — täuschte auch ein geübtes Auge. Ich erinnere mich noch eines Quodlibets, worauf der zusammengefaltete Hamburger unparteiische Korrespondent mit dem Wappen von Hamburg, zwei grimmen Löwen, die eine Stadt angepakt haben, dargestellt war, und die wenigen Worte der Zeitung, wie gedruckt gezeichnet, frappirten durch ihren Inhalt mich immer aufs lebhafteste. Es war eine Pariser Nachricht von 1793.

Alle übrigen Bilder waren ebenfalls die treuen Träger ihrer Zeit. — Hier schoß sich Robespierre durch die Kinnlade; dort schritt Andreas Hofer in furchtbarem Barte durch die Alpen; hier gallopirte Napoleon in voller Karriere mit einer ungeheuren Fahne über die Brücke von Arcole.

Als mildernder Kontrast erschienen dann wieder Cerulli's Aquarellbilder mit allerlei Denkversen z. B.

In der Welt ist lauter Plage,
Jeder trägt sein Bindel Noth;
Doch man trag' es wie man's trage,
Niemand nimmt es als der Tod!

D e r :

Edeimann ohne Gut,
Soldat ohne Muth,
Oßfizier ohne Befehl,
Müller ohne Mehl,

Schmied ohne Kohlen,
Schuster ohne Sohlen,
Kaufmana ohne Geld,
Das sind die sieben Hundsfötter
in der Welt.

Ueber der Vorhaus- und Speisezimmerthür hingen achteckige Holzrahmen, etwas breiter als die Thüren, mit großen gelben Inschriften auf grün angestrichener Leinwand oder Papier gemalt. Sie waren uns vom Dichter Kogebue geschenkt. Die erste Inschrift lautete:

Arm und klein ist meine Hütte,
Doch ein Sig der Einigkeit,
Gott erfülle meine Bitte:
Schenke mir Zufriedenheit!

Eine zweite Inschrift lautete glaub' ich etwa so:

Darf ich auf Redlichkeit und Menschenfreundschaft hoffen,
So stehen Haus und Herz dem lieben Fremdling offen.

Ob es grade Menschenfreundschaft war, worauf Kogebue gehofft hatte, kann ich nicht für gewiß mehr behaupten; aber gewiß auf Redlichkeit, denn ich erinnere mich, daß ich Redlichkeit mit Röhlichkeit verwechselte. Wo diese und mehrere andere Tafeln der Art hingekommen sind, aus denen ich zuerst Verse hersagen lernte, vielleicht auch lesen, kann ich nicht sagen. Vielleicht hängen diese Inschriften noch heute in irgend einer Ebstnischen Schulmeisterwohnung.

Mein Großvater saß gewöhnlich am Pult mit dem Federetui und schrieb seine Predigten, ohne sich durch den Lärm seiner Enkel im geringsten stören zu lassen. Er trug ein schwarzseidenes Käppchen auf seinem Haupte, das oben glatt war; rings auf den Nacken und die Schultern aber fielen prachtvolle, silberweiße Locken. Er rauchte holländischen Knaster aus einem schönen braunmarmorirten Meeresschaumkopf mit dickem Silberbeschlage; der Stiel dagegen war ein steifes Holzrohr mit einem elenden Flexibel von vier Zoll Länge und als Mundstück stand eine Feder- spule dran; eine merkwürdige Zusammenstellung aus dem

Thier-, Pflanzen- und Steinreiche, wie sie mir sonst nirgend vorgekommen ist. Hatte der Großvater seine Arbeit vollendet, so setzte er sich an's Spinett und sang mit uns Lateinische Verse, die mit den Worten anfangen:

Post impigros labores
Redit quietis hora!

Nach der Arbeit ist gut ruhen! —

oder er ging mit uns spazieren, lehrte uns „Neumannskraft“ und „Schaafgarbe“ kennen und verschenkte uns auf unsere kindischen Bitten die ungeheuren Feldsteine, die am Wege lagen.

Wir kehren in den Saal zurück.

Meine Großmutter war beschäftigt — ja es ist schwer zu sagen womit — denn ihr lebhafter Geist erlaubte ihr nie länger als höchstens eine halbe Minute bei einer und derselben Sache zu bleiben. Ich kann daher nicht genau angeben, ob sie strickte, spann, schrieb oder mit einer kleinen Handdruckerei aus der apoplektischen Kommode die Titelblätter von Rogebue's „Neue Schauspiele“ mit ihrem Namen bedruckte. Ich bin aus verschiedenen Gründen geneigt zu glauben, daß sie alles Dieses zu gleicher Zeit that, indem sie dabei noch stets ihre Blicke theils auf ihre lieben Enkelchen, theils durch's Fenster auf Hof und Feld warf und bisweilen mit der Schnelle eines Blitzstrahls kopflings zum Fenster hinausfuhr, um irgend einem grämlichen Kirchspielsarbeiter zuzurufen: Heda! hast du Augen im Kopf? die Schweine sind ja im Roggengras! — Und eine derartige Entdeckung konnte gewiß eine ordentliche Hausfrau aus Rand und Band bringen, denn bei einem solchen Einfall nahmen gewöhnlich beide Theile Schaden: erstlich das Roggenfeld — es sei denn, daß es schon hart gefroren war, wo man den Schweinen die Entrée sogar erlaubte, und zweitens diese Thierchen selbst, welche, besonders die jungen, sich an dem frischen Roggengras so voll fraßen, daß sie buchstäblich und gründlich plagten, denn

das grüne Gras quoll den umgefallenen Gourmands aus der Bauchwand heraus.

So ein Unglücksfall passirte einem sehr ansehnlichen Spannferkel gerade während der Hundstage, die meine älteren Stiefbrüder, Domtertkaner, bei uns auf dem Lande zubrachten. Wir Kinder standen alle mitleidig um das sammervoll geplagte Thierchen und Bruder Karl, der Botanikus, sagte mit trübselig-skurrilem Pathos und mit einem gewissen unreinen, gequetschten Komödiantenton in dem damals modernen Styl von Kramer und Spieß zu uns:

Kurz ist der Schmerz, doch ewig das Plaisir!

Krabaten, nehmt euch ein Beispiel an diesem Exempel menschlicher Gefräßigkeit — wenn Erziehung — wenn Sorgfalt — wenn Zärtlichkeit —

Moquire dich nicht, alberner Junge, — sagte die Großmutter, die dazukam, die Biso soll ein paar Lachteln kriegen — wo steckt sie? Kleine Jürri*) soll das Thier in's Brauhaus tragen — es ist fett genug, um Seife draus zu kochen!

Drauf ging meine Großmutter ärgerlich weg und Bruder Karl sagte: Ein Schwein und Seife! — Welcher Kontrast! — Nun so gehe denn, Symbol des Schmutzes, und werde im Tempel der feurigen Eleusinischen Geheimnisse (dem Brauhaus) geläutert zum Symbol der Reinheit! Ha! wenn Vernunft, wenn Moral, wenn Tugend — — Kinder! — Ach, es ist so rührend! — —

*) Ebstnisch für Georg.

Dritte Skizze.

Das pröpstliche Zimmer.

Die ersten Jahre der Kindheit sind ein traumloser Schlaf, ein halb dämmerndes Unbewußtsein. Nur auf Augenblicke reißt der dunkle Vorhang, um uns meist Unfälle vor unsere Erinnerung zu führen, denn es scheint, daß diese sich dem Gedächtniß der Kinder wie der Völker immer tiefer einprägen, als glückliche Begebenheiten. Der Mensch ist von Haus' aus ein undankbares Wesen; an ein gesegnetes Jahr denkt nach kürzerer Frist schon Niemand mehr; aber eine Mißernte, davon wird noch nach Jahren gesprochen. Eine große Wassernoth bringt es wohl auf hundert Jahr, und Schlachtgefilde, Mordscenen, Brände von Städten, Die leben Tausende von Jahren im Gedächtnisse der Völker.

In der Propstei war ein kleines abgesondertes Zimmer, welches das pröpstliche genannt wurde. Dort hing des Großvaters schwefelgelb überzogener Bärenpelz und seine Amtstracht, nebst allerlei absonderlichen Flausröcken, unter denen, glaub' ich, Einer von seiner eigenen Erfindung war. Um den Rock nämlich hing eine fußbreite Art Bauchbinde von schwarzem Sammt, hinten angenäht und vorn mit drei großen Hornknöpfen zusammengehalten. Diese Verbesserung eines Paletots war aber mehr für den Magen berechnet, als für das Auge, und ich glaube nicht, daß, wenn ein Schneider mich liest, er daraus Vortheil ziehen würde. Im Fall aber dennoch, so nehme ich die Priorität der Erfindung in Anspruch als Erbe meines Großpapas. Er trug mitunter ein Gartenmesser in diesem Gurt oder dieser Binde, man konnte Reiterpistolen und Degen ebensogut dahinterstecken, und die Binde gab dem ansehnlichen alten Herrn immer etwas Unternehmendes.

Im pröpstlichen Zimmer stand ein uralter schwarzer Schrank mit Byzantinisch-knollig-gewundenen Säulen

verziert. Er war gepreßt voll Ebstnischer Lesebücher und Awtissid d. h. Abcbücher; was uns aber beiweitem mehr interessirte, Das waren zwei Säcke mit Dörptschen Pfeffernüssen, die neben den Büchern standen und ihnen einen appetitlichen Geruch mittheilten. Von ihnen theilte der freundliche Propst immer einige an Ebstenkaben und Mädchen aus, wenn sie gut zu lesen wußten, und wir bekamen dann auch unsern Theil. Ferner standen hier zwei hohe sogenannte Niofen, Repositorien, auf welchen die recht ansehnliche Büchersammlung meines Großvaters aufgestellt war. Die dicken Folianten standen unten und weiter nach oben baute sich die Bibliothek aus Quart-, Oktav-, Duodez- und Sebezbanden in die Höhe. Sie enthielt meistens Werke nur gelehrten Inhalts, wie Sturm's Predigten, Stockmann's erbauliche Betrachtungen, Zollikofer's Ergelesen u. s. w.; aber mir, als ächtem Bücherwurm vom fünften Jahre an, war es ziemlich einerlei, was ich las, wenn ich nur lesen konnte. Ich fand eine Reihe kleiner hübscher Bücher, „Gothaische Almanache“ genannt, mit Figuren von Chodowieski. Diese zogen mich sehr an und ich freute mich ungemein über das Hahnengefecht von Hogarth mit der Erklärung von Pichtenberg. Da man meiner Lesewuth Einhalt thun wollte, so wurde die Bibliothek zugeschlossen, theils auch vielleicht weil meine Großmutter das Zimmer in Beschlag nahm für Schmandbüttchen und Flachsbündel. Ich schlich mich aber oft heimlich hinein, und an einem Wintertage las ich hinter einem Flachshaufen versteckt auf meinen Knien Johanna von Montfaucon (Nitterschauspiel von A. v. Kogebue) in Einem Strich durch. Da das Zimmer ungeheizt war, so kam ich zitternd heraus, wozu der schreckliche Ritter Casarra nicht wenig beigetragen haben mochte. Meine Leidenschaft für's Lesen wurde von Jahr zu Jahr heftiger, ich las bis ich roth und erbigt aus sah und wie ein Träumender erweckt werden mußte. Man verschloß alle Bücher, aber ich las dann das Schwe-

dische Kochbuch der Christina Warg, das immer irgendwo lag, und worin hinten allerlei ekelhafte Rezepte zum Garnfärben und Seifekochen mit abgehandelt werden. Als man mir auch Das fortnahm, fiel ich eines Tages auf das Wäscheregister und erinnere mich noch, daß in einer großen Wäsche vierhundert Servietten vorkamen, was ein gutes Licht auf meiner Großmutter Gastfreiheit und ihren Wäschekasten wirft. Meine Lesewuth sog aus Allem Nahrung, und in dem langweiligsten Schmöcker waren doch immer alterthümliche Tit:blätter zu besehen, alte verschollene Redner in Perrücken mit Lateinischer Unterschrift, oder am Ende jedes Kapitels irgend ein Schnörkel, was man in Livland ein Krivodull nennt. Aus jenen ersten Erinnerungen stammt eine unerklärliche Liebe zu allen solchen Ornamenten, die zu klassifiziren und chronologisch zu ordnen ich mir später viel Zeit kosten ließ. Vor allen andern Büchern zogen uns aber vorzüglich die alten Wittenbergischen Folianten an aus dem 15ten oder 16ten Jahrhundert von „Hans Lufft in Druck gestellt“ oder „verlegt's Neman's sel. Wittwe“, welcher Ausdruck uns immer räthselhaft blieb: ob nämlich die verstorbene selige Wittwe das Buch verlegte, oder ob sie überhaupt nur dem Publikum bekannt machen wollte, daß sie über den Tod ihres Mannes selig sei.

Ich erinnere mich noch eines großen Folianten im rothen Lederband mit messingnen, schnörkeligen Klammern; vorn waren alle Herzöge von Sachsen in ihrem Krönungsornat und in ganzer Figur und sehr ernsthaft abkonterfeit mit Kron und Scepter. Um diese Herren mit den ehrenhaften Namen Friedrich der Weise oder Eberhard der Ernsthafte, oder der Greiner, der Bärtige, oder der mit der gebissenen Wange rissen wir uns ordentlich. Sie waren daher fast sämmtlich defekt und die zerrissenen Blätter ragten von allen Seiten aus dem Buche heraus.

Ich habe später als Student diese Bibliothek verkauft und bei der Gelegenheit diese entsetzliche Verwüstung bedauert,

die mein alter Großvater mit philosophischer Kaltblütigkeit ertrug. Lernten wir doch dabei fast Alles auswendig, und ihm, der nichts weniger als Pedant war, lag mehr an unsern Köpfen, als am Aussehen der alten Folianten! Was meine lebhafteste und durchaus praktische Großmutter anbetraf, so hegte sie eine entschiedene Abneigung gegen alte Bücher. Ihre Lieblingslektüre war „Sophien's Reisen von Memel nach Sachsen“, und sie hätte sich auch wohl bedacht einen Band Kogebuescher Neuer Schauspiele als Makulatur zu behandeln, was sie dagegen mit allen Büchern gern that, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zu Sophien's Reisen erschienen waren.

In dem präpstlichen Zimmer standen auch die Kirchenbücher und die Kirchen- und Armenkassen, grüne oder rothe mit Oelfarbe angestrichene hölzerne Kästen mit zwei Schlössern versehen und einem schiefen Einschnitt, wo ein kupferner Fünfer durchgehen konnte, eine von jenen dicken großen Münzen, die jetzt verschwunden sind und mit denen später Polnische Juden einen so einträglichem Handel trieben. In diesem Zimmer, in dem zufälliger Weise Alles schwarz war, selbst der Kachelofen, saßen wir Kinder an einem schönen Sommerabend am offenen Fenster und guckten mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen Trog hin, der unter dem Fenster stand, das etwa fünf Fuß vom Boden entfernt war. In diesem Trog hatte man nämlich, da es gegen Abend war, den Küchenabfall mit vieler saurer Milch und Wasser gemischt für die Schweine zurechtgemacht. Man nennt Das in Livland kurzweg einen Solks, vom Ehtnischen Worte Solkima — durcheinanderpatschen — Solks wörtlich wäre also eine Patsche. Es war uns vom höchsten Interesse, den Augenblick nicht zu versäumen, wo die Schweine vom Felde herbeigelaufen kamen, sich durch die nur ein wenig geöffnete Hofspforte durchdrängten und dann mit vielem Geschrei und Gegrünze zum Trog galoppirten, sich hier anschnauzten, fortbissen, gröhlten und sich zum allerwenigsten

mit zwei Füßen, am liebsten aber mit allen vieren in den Trog stellen, um nach Herzenslust zu schmazen und zu schlürfen. Da unsere Wärterinnen Ebstinnen waren, so sprachen wir ihre Sprache am besten und wir nannten die Ferkelsuppe Possominmi (von Pörfas — Ferkel und mimmi Getränk in der Kindersprache, glaub' ich, der ganzen Welt). Endlich kam die Schweineheerde an in gestrecktem wackelndem Galopp, alle Schwänzchen in zierliche Locken geringelt tänzelten wie Zöpfe hinterher, und auf dem größten Mutterschweine ritt wie eine Dame zu Pferde Liso, die kleine Saubirtin und unsere liebste Gespielin. Liso war ein armes Ebstnisches Waisenkind, ein Mädchen von acht Ebstnischer Verstocktheit, Faulheit und Unsauberkeit. Sie hatte alle diese drei Eigenschaften im Umgange mit ihren Schweinen zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet. Ich erinnere mich, daß man sie einmal bestrafen wollte, weil sie auf dem Felde eingeschlafen war, was die Schweine benutzten, um einen allgemeinen und wie verabredeten Einbruch in das nahe Weizenfeld zu unternehmen. Aber als man Liso vor's Tribunal fordern wollte, war sie plötzlich verschwunden. Drei Tage suchte man sie überall, selbst in den Fischteichen; endlich fand man sie auf dem dunkeln Boden d. h. dem Raum unter dem Hausdach, wo sie hinter dem Schornsteine und leeren Fässern, Garnwinden und alten Bouteillenkörben sich versteckt gehalten und so gut wie gehungert hatte. Des Nachts war sie leise die Treppe hinabgeschlichen und hatte vergessene Brotkrusten aufgesucht und eine Butterdose erwischt. Ueber Essig, Pfeffer und Salz war sie ebenfalls hergefallen, hatte aber bei dieser Gelegenheit die Erfahrung gemacht, daß Letztere doch nicht zu den eigentlichen Nahrungsmitteln zu rechnen seien. Liso war aber außerdem zu Zeiten obsternatsch und dreihaarig, das heißt naseweis und halsstarrig. Sie hungerte eben drei Tage lang, um uns nur alle in Angst zu setzen. Im Winter aber, wo keine Schweine zu hüten waren (indem sie dann meistens schon

als Schinken im Schornstein hingen oder als Würste an der Schaffereiwand), hatten wir Kinder die Ehre, Liso zur Gespielin zu erhalten, wenn sie nicht Federn pflücken mußte. Sie verlor dann das wilde struppige Aussehn in unserem gebildeteren Umgang und war uns bei allerlei Hütten- und Festungsbauten als Handlanger unentbehrlich. — Damals war es aber Sommer und Liso kam, wie gesagt, auf der größten Sau angeritten wie eine Hexe zum Blocksberge. In einem Augenblicke war der Trog von allen Seiten erobert und wir freuten uns ungeheuer über den Appetit unserer vierbeinigen Freunde. Ich besonders war so entzückt über den malerischen Anblick, daß ich mich mit einer fast wissenschaftlichen Berwegenheit aus dem Fenster beugte, um dies Naturschauspiel zu betrachten. Aber plötzlich verlor ich das Gleichgewicht und stürzte nach dem Keplerschen Gravitationsgesetz hinunter und hinaus und zwar mitten unter die Schweine und meiner ganzen damals unbedeutenden Länge nach in Possomimi hinein. Ich schrie, meine Geschwister schriegen, die Wärterinnen schriegen, die Schweine schriegen, sprangen aus einander und grunzten und gröhlten laut vor Entsetzen. So ein Fall war ihnen noch nicht vorgekommen. Ich wälzte mich unterdeß wie ein Ertrinkender im Trog herum, als plötzlich die edle Saubüterin Liso auf ihrem borstigen Roß wie eine rettende Fee erschien, sich unter die Schweine stürzte, rechts und links Püffe austheilte und mich aus dem Trog herausholte. Ich ging heulend und beschämt in's Haus, eine Milchstraße hinter mir her. Ich war gerettet bis auf einen Schuh, der sich nicht fand; die Schweine hatten ihn im Versehen verschluckt.

Vierte Skizze.

Eine Livländische Volkskammer.

Die Mägdestube, das Spinnzimmer, die Antichambre für Bauern, die Volkskammer, hatte vor funfzig Jahren etwas Ursprüngliches; es war ein Stück Ebstnischen Lebens in einem Deutschen Hause. Wie Penelope auf Ithaka unter ihren Mägden, so saßen auch in Livland die adelichen Damen in der Volkskammer, umgeben von Korden. Dies sind durchaus keine mathematischen Figuren, sondern so nennt man die Frohmägde. Wenn diese das Vieh beschiedt hatten, mußten sie in die Volkskammer und hier spinnen, stricken oder Garn wickeln von hohen Garnwinden mit Rädern nach allen vier Weltgegenden. Die gnäbige Frau führte selbst die Oberaufsicht, schloß aber wohl mitunter drüber ein und Das benutzten die diebischen Korden und stopften sich von der herrschaftlichen Wolle in ihre Strümpfe was das Zeug hielt. Die Volkskammer im Hause meiner Großeltern hatte in der Thür, die zu den Wohnzimmern führte, ein Byzantinisch geformtes Fensterchen und ein Was-ist-das. Sie dienten zum Ueberwachen und zu mündlichen Mittheilungen; denn beim Oeffnen der ganzen Thür drang ein unangenehmer Geruch von Schaafswolle, Gänsefedern und Vergelqualm herein, und Katzen und Hunde, Amor und Renzi, Kranzi und Moppa, benutzten immer die geöffnete Thür, sprangen herein und beschmutzten die Dielen, was meiner in Beziehung auf Reinlichkeit Holländisch gesinnten Tante die größte persönliche Beleidigung war und in ihren Augen überhaupt zu den schwärzesten Verbrechen gehörte, dessen Mensch oder Thier fähig sein konnte. „Kränkt mich sonst wie ihr wollt, — sprach sie zu uns mit bewegter Stimme, — aber wischt immer eure Füße ab, ehr ihr hereinkommt! Ihr seht, mit meinen Thränen wasche ich die Dielen!“

Gewaschene Dielen gehörten in Livland zu den mora-

lischen Eigenschaften der Hausfrau. Man legte durch alle Zimmer von Thür zu Thür eine lange Leinwand, so daß man in den Zimmern sich Wege bildete, von denen Niemand bei Vermeidung schrecklicher Schelte zur Seite weichen durfte. Hieß es nun: „Fremden kommen“, so raunte eine Magd, als ob ihr der Kopf brannte, und rollte die schmutzigen Leinwandstraßen im Fluge auf; und trat der Besuch herein, so strahlte ihm eine blendend reine Fußdielen entgegen. Daß man auf Leinwand absichtlich treten solle, begreift ein Bauer schwer. Wir waren bei unserem Onkel zum Besuch, als ein Bote mit ganz durchnässten Füßen ankam. Er sollte seinem Herrn einen Brief abgeben, aber wie sollte er zu ihm gelangen? Das Zimmer war eng und von der Thür bis zu des Onkels Schreibtisch lag ihm die schönste Leinwand im Wege. — „Nun, her damit!“ rief mein Onkel. Der Bauer sann hin und her und endlich fiel ihm ein Mittel ein. Er kam springend herbei, indem er über die ziemlich breite Leinwand nach rechts und links abwechselnd fürchterliche Sätze nahm. Da nun seine Füße schauderhaft schmutzig waren und wie nasse Schwämme agirten, so kann man sich leicht den Schrecken der Frau vom Hause denken, die dazukam. „Es ist um die Crepance zu kriegen!“ rief sie aus. Der unglückliche Bote wurde mit Schimpf und Schande hinausgejagt, aber wir Kinder lachten über die Vocksprünge des fein sein wollenden Echten.

In der Volkstammer saßen unsere Mägde um eine drei Fuß hohe Stange, „die Feuerhand“ auf Eichenholz geheißen. Sie steht auf einem Kreuzholz oder Klotz befestigt und besitzt oben an ihrer Spitze ein wie ein liegendes Fragezeichen gebogenes Eisenblech. In diese Feuerhand steckte man nun des Abends lange brennende Pergel *) und

*) Pergel sind geschmeidige, lineal-ähnliche dünne Brettchen von Riechholz, einen halben Klafter lang. Sie dienen angezündet zur Erleuchtung. Man hat auch Pergel von trockenem Birkenholze.

erhellte die Stube ziemlich gut, obwohl mit ungleichem und flackerndem Lichte. Alle fünf Minuten etwa mußte ein anderer Pergel genommen werden, und zu dem Behuf lag ein ganzer Bund neben der Feuerhand. Diese Erleuchtungswaise herrscht durch ganz Liv- und Estland und ist gewiß die theuerste Methode, da sie die gewöhnliche Veranlassung zu Feuersbrünsten abgiebt. Wir liebten sie aber sehr. An einem Talglicht giebt es höchstens mitunter Diebe, Briefe, Trauernachrichten und blumenartige Formationen; aber das Schauspiel der Pergelflamme ist ein bei weitem reicheres. Da ist bald eine kleine Explosion des Aetna, bald ein Thal Solfatara mit wirbelnden Rauchsäulen, bald ein Feuerwerk mit prächtigen rothen, gelben, grünen und blauen Flammen, bald ein unerklärlicher Irrwisch, der einen Zoll entfernt vom Pergel mitten in der Luft tänzelt. Und Das knittert und knattert, plagt, winselt und singt, als ob tausend Salamander einen Hexensabbath in ihrem lustigen Elemente aufführten.

Unter den Figuren, die sich meinem Gedächtniß aus jener Zeit noch erhalten haben, sehe ich noch lebhaft ein tolles Weib, Dolle Anno genannt, eine Bagabundin, die gewöhnlich im ärgsten Wetter umherlief und dann und wann bei uns vorsprach, wobei sie von meiner Großmutter erst gespeist und getränkt und dann gleich an's Wollefragen gesetzt wurde. Da saß die unheimliche Wahnsinnige, die wie Niobe alle ihre Kinder verloren hatte, aber nicht durch die Pfeile Apollo's, sondern durch die barbarische Behandlung ihres Mannes, der sie durch fortwährende Mißhandlungen umgebracht hatte. Die Kranke war von einer fixen Idee gequält: sie sah immer, wie ihre Kinder geschlagen wurden, und gegen diesen Wahn ist Pascal's Abgrund eine Wohlthat. Oft hielt sie mitten in der Arbeit inne, horchte ängstlich an der Wand, klopfte dran und rief wüthend aus: „Andres, schlag' nicht die Kinder!“ Nie lachte sie, ein ewiger Gram lag in ihrem wie gefrorenen Gesicht;

ein ängstlicher Blick sah in den tiefen, grauen Augen und beide Brauen waren durch feste Nuzeln verbunden. Sie sah so elend, so kummervoll, so grau aus, daß wir Kinder sie immer nur mit Mitleid und Furcht betrachteten; besonders wenn sie ankam oder fortlief, beobachteten wir sie gern durch's Fenster, um zu sehen, wie sie heftig gestikulirend mit den Raben, mit dem Winde und den Wolken zankte und schrie. Doch lassen wir die dolle Anno im dunkeln Winkel sitzen und nähern wir uns der Pergelstamme und dem Mägdekreis. Die eine spinnt am schnurrenden Wock; die andere raffelt am Webstuhl; Viso, die Sauhirtin, rupft eine Gans und erschreckt uns Kinder damit, daß sie das todtte Thier schreien läßt, indem sie die Brust ihm zusammendrückt. Jene hackt Kohl mit einem Eisen, das wie ein Römisches S gebogen und an einem langen Stiel befestigt ist, eine andere schüttelt wie eine Verzweifelte eine Boulette Schmant, die nicht zu Butter werden will. Geht die Küchentür auf, so erblickt man die Köchin und ihre Gehilfin mit nackten blutigen Armen Würste füllend oder schwarzen Kef (Grüg-Blut-Kuchen) knetend oder gegorenes Hafermehl durch ein Sieb pressend zu dem gallertartigen Ebstnischen berühmigten Gericht, Kisell genannt, das dermaßen nach Rauch riecht, schmeckt und aussieht, daß man versucht ist, es für gefrorenen Rauch zu halten. Aber möge dieses Gericht immerhin Türken und Heiden, Christen und Chinesen grauenvoll scheinen, so mächtig sind unsere Jugendeindrücke und Gewohnheiten, daß ich nach Kisell eine Sehnsucht empfinde, wie der Grönländer nach seinem Wallfischthran. Nur Fivländische Ofenkrüge kann sich mit Kisell messen. Und doch sagt mein Leipziger Vetter von ihr:

Plaipt mir mit ter ticken Krüge vom Laipe!

Alle diese Gerichte können nur verstanden werden, wenn man sie auch auf Fivländisch ißt, d. h. mit Zucker und Schmant. Zudem man den heißen Ofenbrei mit eiskalter saurer Milch, süßem Schmant und Zucker ißt, entsteht eine ganz

neue Kombination von Geschmácken. Warm und kalt, sauer und süß wird gemeinsam empfunden — es ist für die Zunge Das, was eine Fuge von Bach für's Ohr ist: zerreißen für den Laien, himmlisch für den Kenner. — Der Schmant ist das Element der Fiolándischen Küche. Alles wird damit angerichtet: Erdbeeren, Waffeln, Kefse, Riezchen, Wild, Gemüse und Salat — kurzum alles Eßbare aus Luft, Wasser und Erde geráth zuletzt nach dem Durchgange durch's vierte Element, das Feuer, in das fünfte Fiolándische Element — den Schmant und dessen Milchschwester — die Butter.

Aber welch' ein heller Ton? Glóckchen himmeln; die Hunde bellen! Die Mágde sehen einander an und werden roth. Ist es doch um die Weihnachtzeit und des Abends sind alle Straßen voller Freier! Man hört die Klinker an der Volksthür gehn; Jemand scharrt und ráuspert sich in der Küche; endlich geht die letzte Thür auf und der stattliche Reinhold Birkhuhn, ein Bauer in seinen besten Jahren und in seinem besten Rock, tritt herein. Das Erste, was er thut, ist, sich tüchtig auszuschneuzen und den Erfolg seines Manóvers mit dem Paffel zu vernichten. Darauf sagt er zu den Mágden: Terre, terre! Die Antwort im kráhennden Diskant lautet: Terre jummal imme! — Das heißt: — Ja! was heißt Das eigentlich? — Niemand kennt den eigentlichen Sinn der Ebstnischen Begrüßungen. Terre — soll Thor sein(?); imme, behaupten tüchtige Gelehrte, ist das Futurum vom Verbum sein, hieße also: wird sein. Oder der Gruß sei eine Nennung des alten Gottes Thor, der Gegengruß laute terre jummal nimme, Thor ist der Name Gottes. — Da es ungewiß ist, ob die Alterthumsforscher und Linguisten diesen Streit in den nächsten tausend Jahren schlichten werden, so fahre ich in dessen in meiner Erzählung fort. — Längere Pause. Der Ebstie findet es nöthig, sich nochmals und mit einem noch trompetenartigeren Ton zu schneuzen. — Die beiden Mágde

fahren fort emsig Wolle zu fragen, und die Bouteille Schmant wird mit einer Wuth geschüttelt, die in Persönlichkeiten auszuarten droht. Die Spinnräder drehen sich mit der Schnelligkeit von Rädern einer Lokomotive von Stephenson und das Weberschiffchen fliegt durch den Aufschlag klirrend und schwirrend wie Odysseus' Pfeil durch die zwölf Ringe. Endlich fragt das Birkhuhn, ob es die Frau Pröpstin sprechen könne. — Keine von den Mägden macht Anstalten seinen Wunsch zu realisiren, sie affectiren alle eine ungeheure Gleichgiltigkeit und scheinen mit ihrer Arbeit verwachsen zu sein wie die Siamesischen Zwillinge. Endlich wird die Gänsefederpflückerin Liso, *ci-devant* Sauhirtin, abgesandt und bald tritt die Frau Pröpstin mit dem Strickstrumpf herein und grüßt herablassend, und an ihrem Rocke hängt ihr Enkelchen und merkt sich Alles, denn es ist eine „schnabbe Kanalse“, d. h. ein munteres Kind! Die Frau Pröpstin riecht den Braten gleich, denn sie hat eine feine Nase, — sie läßt sich aber nichts merken. „Guten Abend, Birkhuhn's Reinhold!“ (vor fünfzig Jahren hatten die Bauern keine Familiennamen, der Name des Gesindes wurde nur im Genitiv dem Taufnamen vorgesetzt.)

„Gegrüßt seien Sie, gnädige Frau des Propstes!“

„Es ist wohl recht schlechtes Wetter draußen?“

„Das Wetter und das Geschäft fragen nicht nach einander.“

Hier würden gewöhnliche Frauenzimmer in die Falle gegangen sein und hätten gesagt: Was für ein Geschäft?

Aber die Frau Pröpstin ist eine ungewöhnlich kluge Frau, sie begnügt sich daher zu sagen:

„Wie geht es deinem Weibe?“

Der Bauer erzählt nun eine Dorfgeschichte nach der andern, bloß um unvermerkt auf seinen Schützling zu kommen, seinen Nachbar Keskülls Bertel — d. h. Bartel mitten aus dem Dorf. — Jetzt, da der Name mit Intention genannt ist, begreifen alle Mägde, wer draußen

bei den Pferden friert; eine von ihnen aber, Leno (Helene), wird purpurroth. Die Frau Propstin scheint nicht das geringste Interesse an Kessfülla Pertel zu nehmen, sondern fragt:

„Ich denke, du fährst an den Strand nach Fischen, du könntest mir dort bei Kalmo Tomas Brachsen bestellen?“

Nein, gnädige Frau, nach Fischen fahr ich nicht; ich suche „eine Kuh, die sich verlaufen hat.“

Diplomatischer Knalleffekt! Zarter und sinniger konnte das große Geheimniß nicht an den Tag kommen. Die Mägde, die bereits purpurroth waren, zeigen eine noch unbekanntere Nuance von Roth. Leno läuft in's Blaue an. Das Birkhuhn ist also richtig ein Freiberber, aber wer von ihnen ist mit dem sinnigen Bilde einer Kuh, dieser Gefährtin des civilisirten Menschen, gemeint?

„War es eine rothe oder schwarze Kuh?“ fragt die Frau Propstin.

Eine rothe, sagt das Birkhuhn entschieden, das ich von nun an seiner offiziell gewordenen Stellung gemäß — den Issamees (Watermann), Brautwerber benennen darf.

Wurde die Freierei abgeschlagen, so hätte man von seiner Kuh was wissen wollen, die Frage: roth oder schwarz? war daher ein begünstigendes, aufmunterndes Wort.

„Also eine rothe? Nun, da wird's wohl Diese da sein?“ die Frau Propstin führte die alte Wittib Mai vor (ein Mütterchen mit röhlich grauem Haar, das unter einer spitzigen Haube heraushängt).

Ich bitte tausendmal um Vergebung, sagt der Brautwerber, — Diese suchen wir nicht. Die Mägde fichern, und die alte gute Wittwe zieht sich tapfer zurück und sagt tragikomisch: „Wir bleiben immer noch gute Freiberber — die Eisenschaukel, das Erdbeil und der Sandhannes (der Tod)!“

In dieser Art werden alle Mägde vorgeführt, — Leno zuletzt, von der man präsumirt, daß sie die Erwählte ist.

Diese diplomatischen Unterhandlungen dauern, mit dem ungeheuersten Aufwand von Geduld und Witzworten, eine lange Zeit. Endlich ist die Erwählte gefunden. Der Brautwerber fängt nun an, den draußenharrenden Freier herauszustreichen, indem er all' seinen Reichthum aufzählt; aber an jedem Stück wird gewizelt. Das Pferd habe wohl nur Ein Auge, und der Dohse nur Ein Horn, die Flügel wären wohl sehr verrostet und das Dach des Hauses sei wohl schon halb zum Viehfutter abgedeckt. Auf all' diese Uebermüthigkeiten muß der Brautwerber artigst antworten, und endlich zieht er eine Flasche Brantwein hervor, schenkt ein Glas voll ein und bietet dem Mädchen davon an. Ein großer Kampf entsteht in Veno's Herzen. Sie hat den jungen Pertel wohl oft bemerkt, er hat sie in der Kirche zweimal gegrüßt, er hat ein altes Weib schon früher abgesandt um Veno zu sondiren; Veno seuzt auch nach ihrem Pertel; es ist ein ganz stattlicher Wirthssohn, der ein gutes Pferd und eine stolze Mütze hat — aber welches Mädchen kokettirte nicht, ehe sie ihr Jawort giebt? und das Jawort der Ebstinnen ist der Akt, von des Freier's Brantwein zu nippen. Sie will ihn daher nicht gleich annehmen und ziert sich. Das Birkhuhn steht eine halbe Stunde lang vor ihr und rühmt den gezuckerten Brantwein und den zuckersüßen Freier. Endlich, nach unendlichen Grimassen, nippt Veno und der übergläckliche Brautwerber gießt das ganze Glas hinter die Binde — würde ich sagen, wenn die Ebsten nicht Winter und Sommer mit bloßem Halse gingen — ich sage also hinter die Bresse, eine silberne Nestel oder Schnalle, die das Hemd auf ihrer Brust zusammenhält und bei den Weibern groß und gewölbt wie ein Barbierbecken ist. Nun darf der Freier hereinkommen; aber von einer lauten Freude oder frohen Aufwallung ist keine Rede. Er muß vollkommen gleichgiltig erscheinen und eine stoische Ruhe behaupten. Er trinkt jetzt ebenfalls von dem Werbe-Wein und zieht

bunte Tücher, Schürzen, eine Haube und einen versilberten platten, mit ärmlichen Einkerbungen verzierten Ring als Brautgeschenke hervor. Es wird nun der Tag festgesetzt, an dem das Brautpaar beim Prediger zur Leseprobung vorkommen soll. In sämtlichen Baltischen Provinzen wird nämlich Niemand verheirathet, der seinen Katechismus nicht innehat, das Vaterunser, den Glauben, die Sacramente und die zehn Gebote auswendig kennt und Gedrucktes zu lesen versteht. Ist das Heirathseramen glücklich bestanden, und das Brautpaar als belesen erprobt, so verlobt es der Prediger und steckt ihnen für's Erste die Ringe an, die bei der Trauung später gewechselt werden. Die Frau Pröpstin erhält eine gewisse Abgabe, die in einer Kleinigkeit besteht: ein Paar wollene Handschuh mit bunten Strumpfbändern zusammengebunden, oder dito Strümpfe oder einen bunten gewebten Weibergurt, der merkwürdiger Weise ebenso gezeichnet ist, wie Nähte und Gurte der Eskimo's und Trofesen. Vor fünfzig Jahren sah man noch einige alte Gebräuche: zwei Marschälle mit blanken Degen theilten Hiebe gegen die bösen Geister nach allen Weltgegenden aus, oder gebrauchten sie in den scherzhaften Kämpfen bei jeder Dorfsfeste, die der Zug passieren mußte und wo die Dorfjugend die alte Sitte aufrecht erhielt, dem Zuge alle möglichen Hindernisse, festgemachte Pforten oder Balken und Fässer in den Weg zu legen. Am Ende der Hochzeitsfeierlichkeiten kamen Bauerweiber in Bachantisch wilden Tänzen und Gesängen und sammelten Geld im Lemm-kibbo. Kibbo ist ein gewöhnliches hölzernes Trinkgefäß, an dem eines der Brettchen, zum Griff verlängert, in die Höhe ragt; das Wort Lemm bedeutet höchst wahrscheinlich eine alte Gottheit; Lemmes war der Erlenkönig der Finnen. Ich finde mich also berechtigt, die tanzenden Hochzeitsweiber für symbolische Darstellungen von Erlkönigs Töchtern zu erklären, und der Lemm-kibbo ist somit ein Gefäß, worüber die Gelehrten sich ebenso die

Köpfe zerbrechen können, wie über die irdenen Geschirre — der Rabiren der klassischen Walpurgisnacht.

Officielle Personen sind jetzt noch der *Iffameeë*, der für die glückliche *Negotiation* jetzt während der Hochzeitstage das Wort führt und die Gesellschaft durch Späße zu beleben sucht, — die Brautmutter, welche nach beendetem Feste der Neuvermählten die Haube aufsetzt, und der *Peiopoiois*, Bräutigamsknecht, Hochzeitsmarschall, der Schaffer, dem die behaubte junge Frau sich zuletzt auf den Schooß setzen muß, während er sie mit beiden Armen umklammert. Nun tritt ein Gast nach dem andern vor und sucht sie dem *Peiopoiois* zu entreißen — aber der *Peiopoiois* würde sich eher zerreißen lassen, als daß er nachgäbe. Sie befindet sich wie in einem Schraubstock. Alle ziehen beschämt und verlacht ab, da tritt der Bräutigam selbst mit herrschender Gewalt auf und mit unüberstehlicher Kraft reißt er seine Frau dem schon erschöpften Marschall aus den Armen. Großer Triumph und Beglückwünschen von allen Seiten und alle „*Eppoliset*“ d. h. ungebetenen Gäste, die zur Thür hineingucken, halten es für ihre Pflicht und auch ganz passend, aus vollem Halse zu lachen und zu jubeln. Die Brocken des Hochzeitmahls und die Reigen aller Bierkannen werden hierauf dem Publikum preisgegeben; der junge Ehemann ist endlich im Besitz seiner Frau und diese ist wiederum im Besitz einer Kollektion der schönsten blauen und braunen Flecken, und somit endet die Hochzeitsfeier zur allgemeinen Zufriedenheit.

Põlla Kárel war eine von den Figuren, die einem ganzen Kirchspiel zwanzig Jahr lang zu reden geben und die sich in die Träume der Kinder mischen. Es war ein schwarzhaariger, gewaltiger, athletisch gebauter Ehste, der mit dem Kopf und der halben Brust über allem Volk emporragte. Sein Haupthaar, das wie eine Steinkohle glänzte, fiel gescheitelt zu beiden Seiten des dunkelbraunen Gesichts nieder und flog, wie ein Pferdeshweif so grob, auf die Schulter und den Nacken. Betrachtet man das blonde und friedsame Ehstenvolk von heutzutage, so sind es nur solche seltene Gestalten in wallendem Bart und mit einem funkelnden Blicke aus kleinen, tiefen, viereckigen Augenhöhlen zwischen mächtig breiten Backenknochen und einer Miene voll Ironie und Tücke — so sind es, sagen wir, nur solche Gestalten, die uns in Vidlands Vorzeit zurückversetzen und sie uns verstehen lassen. Solche nordische Riesen waren es, die den Schwerrittern, Dänen und Litzhauern Jahrhundertlang jeden Fußbreit Landes weniger mit Waffen, als mit Steinen, Knütteln und ihrer offenen Brust streitig machten, und die, eben so unwissend wie Kinder, die Burge der Deutschen (namentlich Uexküll) mit einem dicken Tau umreißen wollten und um den Dom von Reval Berge von Holz aufstürzten, um die Besatzung durch Feuer und Duqm aus der Festung herauszuräuchern!

Põlla Kárel war vielerlei. Seiner bürgerlichen Stellung nach war er ein Põbbul — ein Postreiber, die letzte Stufe des Ehsten vor dem Bettler. Auf den Põbbul blickt fast mit Mitleid der Wabbadik, der Freibauer, herab, der für ein Stückchen Feld dem Hofe einen kleinen Frohndienst leistet. Ueber dem Wabbadik in großem Abstände erscheint als die höchste Stufe der Tallomees oder Bauerwirth, der ein Gesinde hält, Knechten und Mägden befehlt und je nach der Größe seines Feldes dem Hof zwei, drei bis sechs Frohnen wöchentlich zu Fuß und zu Pferde leistet.

Põlla Kárel aber hatte keinen Striemen Landes. Er

wohnte auf dem sogenannten Teufelsfelde, einer hügelichten, wilden Gegend, die mit Granitblöcken (blocs errants) und Steinstämmern chaotisch besäet war und wo nur mühsam die und da ein verkrüppelter Wachholderstrauch dem starren Boden Nahrung abgewann.

Die Sage erzählt von dem Felde: der Teufel habe mit dem stärksten Eshenhelden, dem Ma-köhhutaja — dem Erderschütterer — einen Kontrakt geschlossen, einen Acker von Steinen zu befreien. In einer Nacht sollte die Arbeit vollendet sein. Der Teufel arbeitete emsig und war mit dem letzten Sackvoll unterwegs, als der Erderschütterer sich hinterdrein schlich und mit seinem guten, in Horn gefesteten Messer den Sack aufschlitzte. Die Steine prasselten heraus, die Sacke erwachten, die Nacht entfloß — und der Teufel hatte die Wette verloren. Das mit Steinen buchstäblich bedeckte Feld hieß daher das Feld des Teufels.

Auf diesem wüsten Flecke, in dem Herenmoor, lag Polla Karelä Skaui, eine Hütte von der Bauart der schäblichen Stuben, ein rohes Biered von unbehauenen Balken auf einem Fundament von Feldsteinen und mit einem elenden Strohdache gedeckt. In einer solchen Hütte findet man oft, außer einem Haufen dürftig bekleideter Kinder, nichts als einen pumphen Ofen ohne Rauchfang, ein Beil und einen kleinen eisernen Grapen (Kessel).

Eine tieferige, rauchgeschwärzte Thür mit ungeheurer Schwelle, so daß es eines besonderen Manövers bedurfte, um ohne Beschädigung hinein zu gelangen, führte in diese Höhle, und es gab keine andere Oeffnung für das Licht und den Rauch, als eben die Thür, und in einem der Wandbalken ein ganz kleines Lufloch, das mit einem alten Lumpen verstopft war. Kein Schloß war nöthig, die Skaun zu verschließen; die Furcht der Nachbarn war genügend.

Polla Karel lebte von unbekanntem Einkünften; er half den Bauern mitunter, als Tagelöhner, aber nie sah man ihn auf dem Hofsfelde. Theils geschah Dies aus einer

Art Instinkt, der ihn von der Herrschaft eben so fern hielt, als er den Wolf vor dem Menschen fliehen läßt.

Wir haben gesagt, daß Pölla Kárel vielerlei war. Er war ferner ein Söffel, d. h. ein ausgemachter Trunkenbold, der besonders dadurch sich auszeichnet, daß er periodisch trinkt und zuletzt gewöhnlich dem Säuferwahnsinn (delirium tremens) verfällt. Eben so fest aber, wie von dieser Thatsache, waren auch alle Nachbarn davon überzeugt, daß er ein Hexenmeister sei und mit dem Bösen einen Bund geschlossen habe und gelegentlich auch „als ein Wärfwolf liefe“. Denn wo nahm er immer das schöne Schafsfleisch her, wenn er es nicht aus den Heerden der Nachbarn holte? Hatten denn die Rastferschen Hirten ihn nicht einmal darüber ertappt? Von dem „Lager Kalewi Poëgs“ *) herab hatte der Wolf sich ein starkes Schaf geholt und konnte nicht schnell genug enteilen; die Hirten und Hunde erreichten ihn fast, da ließ das Thier das Schaf los und kroch zähnefletschend in's Gebüsch; alles drängte ihm nach und fiel mit Prügeln über ihn her; plötzlich rief eine Stimme: Ich bin es ja, was schlägt ihr mich, ihr Narren! — Erstaunt sahen sich die Hirten an; unter ihren Prügeln hatte sich der Wärfwolf verwandelt und Pölla Kárel zeigte ihnen lächelnd seine weißen spizigen Zähne.

Die Phantasie, dieses Kind im Menschen, wird nie älter; es bleibt sich in allen Ländern zu allen Zeiten gleich. Was „der Verstand der Verständigen“ nicht sieht, Das eben erscheint „dem kindlichen Gemüth.“ Fünfzig Jahr zurück oder heute macht keinen Unterschied im Glauben an eine Welt jenseit unserer fünf Sinne. Die Wärfwölfe laufen in der Phantasie des Landvolks 1852. ebenso gut herum, wie 1800., und in dieser Beziehung mußte die Erzählung heißen: So war es und so ist es noch.

*) Lager oder Betten vom Sohn Kalewa's, eine nur in Bivland vorkommende Art länglichter, sattelförmiger Hünengräber.

Der geistreiche Landrichter S. von H. hatte uns mit seiner allerliebsten, ätherischen, in einem Duftmeer von Jeanpaulschen Ideen und Esprit Pompadour einerschwebenden Gattin besucht, und nach dem Thee begaben sie sich im Rutschschlitten auf den Rückweg zu dem nahgelegenen Herrenhof. Der Weg von der Propstei ging bis zur großen Heerstraße weiter hinüber in's Land. Der Hof aber lag an der Straße, nur zwei Werst vom Kreuzwege; die ganze Fahrt konnte in einer Viertelstunde abgemacht sein. Aber es war anders in den Sternen beschlossen. Diese umflorten sich nämlich plötzlich, eine dunkle Wolke flog über die weite baumlose Ebene, und wie Federn aus einem zerrissenen Pfühl sprühte nun ein dichter Schneefall daher; die Kälte war dabei eisig, der Sturm hob den losen Schnee von den Feldern und hüllte Pferde und Schlitten in eine Schneewolke ein; man sah nicht eine Pferdölänge vor sich; die Pferde aber spitzten die Ohren und schauerten, und der Kutscher erblickte ein Paar feurige Augen, die immer neben dem Schlitten sich gleichschnell fortbewegten. Es war ein Wolf. Nachdem der Kutscher und die Pferde Dieses gleichsam konstatiert hatten, nämlich, daß nur ein einziger Wolf da war, setzten sie die Fahrt ganz heiter fort, denn in Livland, wo im Jahre 1814. allein in unserem Kirchspiele fünfundzwanzig Kinder von den Wölfen aufgefressen wurden — in Livland hat ein Wolf nichts zu sagen. Man ärgert sich nur, daß man nie eine Flinte bei sich hat, wenn der „Graurock“ oder „Langschwanz“ *) sich an unsere Gesellschaft anschließt und uns eine Streckelang nach Hundeart begleitet. Indes hatte diesmal Isegrim doch den Kutscher aus dem Konzept gebracht; Dieser meinte schon über den Kreuzweg hinübergefahren zu sein und war daher ungewiß, ob er umwenden sollte oder nicht, als plötzlich die hohe Gestalt, wie es schien,

*) Hal kuub, pitk sabba.

von Pölla Kárel am Schlitten stand. Er sah aus, wie der steinerne Gast im Don' Juan. Sein schwarzer Echtenrock, seine schwarzen Ledern und die schwarze Pelzmütze mit den fußhohen Fuchsfellen zu beiden Seiten, alles war mit Schnee infrustirt. Man hätte ihn für einen riesenhaften Schneemann halten können. „Sind wir auf unserem richtigen Wege?“ rief der Kutscher dem Herenmeister zu. — „Freilich auf dem richtigen Wege zum — T —! — Fahrt nur zu!“ rief die Gestalt mit unheimlichem Lachen.

Der Kutscher wußte nicht recht, was er zu der doppel-sinnigen Rede sagen sollte, fuhr indeß auf Gerathewohl weiter. Sie befanden sich nun im ärgsten Schneegestöber auf einer weiten und fahlen Ebene, wo weder Busch noch Baum stand, wie ein Boot ohne Kompaß auf offenem Meere. Kein Stein, nicht einmal die gespenstischen Stengel der Schafgarbe überragten die Schneedecke als Merkzeichen des Weges. Dieser verschwand bald unter den Füßen der Pferde, die den Schlitten mühsam durch den tiefen Schnee zogen, und die Lage wurde bedenklich. Die Kälte war empfindlich und die zarte Frau schauderte vor Frost. Der Landrichter rief endlich dem Kutscher zu, die Jaglinien (Leinen) den Pferden zu überlassen. — „Wir sind vielleicht nur ein paar Schritte vom Gute, sagte er, es wäre zu toll, die Nacht auf offenem Felde zubringen zu müssen!“ — kaum hatte der Kutscher die Leinen schlaff hängen lassen, als die Pferde stillstanden, im Winde schnaubten und dann, wie von einer gemeinsamen Idee belebt, eine gänzlich abweichende Richtung querfeldein nahmen. Der Kutscher beobachtete dies Manöver ebenso verwundert, wie ein Knabe einem Taschenspieler zusieht, der Berg verschlingt, und erwartete den Ausweg mit Spannung. Nach einiger Zeit standen die Pferde still, senkten die Köpfe, kratzten mit den Vorderhufen im Schnee, machten Beide zugleich einen mächtigen Sprung und — siehe da, der Schlitten war über einen verschneiten Graben wieder glücklich auf einem festen Wege angelangt! Ein Stein

fiel dem alten Pferdelenker vom Herzen; er war zugleich sehr stolz auf seine Zöglinge und schrieb sich zuletzt selbst und seiner Erziehung zugute, was nur der Instinkt vermocht hatte. Man fuhr nun auf dem unbekanntem Wege, der doch irgend wohin führen mußte, lustig weiter und endlich standen die Pferde in einer wüsten und hügelichten Gegend vor einem vereinzeltten Blockhäuschen still. — „Nun,“ — rief der Landrichter — „wo sind wir denn?“ — „Das geht nicht mit richtigen Dingen zu, — meinte der alte Kutscher, — wir sind auf dem Teufelsfelde, hier steht der Szaun von Vólla Kárel.“ — „Nun gut, wecke ihn, daß er uns den Weg zeigt.“ — „Weden? Weiß der Himmel, wo er jetzt im Stühm sich umhertreibt und wessen Schaffstall er umschleicht; er war ja am Kreuzwege!“ — In dem Augenblick winselte die kleine Thür, ein Feuerschein quoll aus der Spalte und hell beleuchtet von einer flackernden Pergelflamme stand Vólla Kárel reisefertig in der Mütze und mit einer Peitsche in der Hand da. „Wir müssen uns schon entschließen, ma chère, in des Hexenmeisters Höhle zu treten, — sagte Herr von H. zu seiner Frau — sie müssen sich, meine Liebe, erwärmen.“ Die arme Dame konnte vor Frost nicht sprechen, und der Mann nahm sie in seine Arme und trug sie in die Hütte, wo es ganz warm war, aber schwarz wie in einem Ofen. Herr von H. sah sich nach einem Stuhle oder einer Bank um; es waren aber keine andern Sitze da, als ungeheure Feldsteine, die nicht in die Hütte gewälzt waren, sondern über welche Diese mit Vorbedacht gebaut war, um gleich einige Möbel zu haben! Von der Lage herab hing ein ausgeweidetes Schaf, wie bei einem Schlächter. Ein Knabe, spärlich in Lumpen gehüllt, lag neben zwei Schweinen in einer Ecke und alle Drei schliefen. Der Ehste blieb in seiner trozigen Stellung und blickte spöttisch auf die frierende Dame. Seine Lippen bewegten sich, als ob er etwas still vor sich hin fluchte.

„Nun, Pölla Kärel, — sprach der Landrichter — die Ehre hättest du dir nicht träumen lassen, mich heute bei dir zu sehen? Der Ehste behielt seine Mütze auf dem Kopf und lachte höhnisch: „Beim Regen reitet der Sachse*), im Nebel trabt der Wolf.“ Frau von H. zupfte ihren Mann beim Ärmel und machte ihn auf den wilden Blick des Kostreibers aufmerksam. Die Augen des Ehsten leuchteten fahnenhaft; der Mann war in großer Bewegung und zitterte fortwährend.

Er hat einen Anfall vom Säuferwahnsinn, sprach der Landrichter.

Eine schöne Lage, dachte die Baronin, erst verirrt unter Wölfen und dann in die Höhle eines wahnsinnigen Ungeheuers zu gerathen!

Bist du krank, fragte Herr von H. den Ehsten?

Des Reichen Krankheit und des Armen Bier hört man weit — sagte der Bauer wie in Phantasteen verfallen.

Und plötzlich, wie mit den Händen abwehrend, schrie er: „Nagen, Nagen, Nagen — o nichts als hundert tausend Mäuse und Nagen**) — fort mit euch — seht ihr nicht, daß große Sachsen in meiner Hütte sind — wie paßt ein goldner Sattel denn auf des Schweines Rücken? — oh-oh-oh! — Großer General, Fürst, Herr — gebt mir Branntwein — Branntwein — oh nur etwas Branntwein! Sechs Schenken habt Ihr und in Euren Küchen tröpfelt Gottes Korn täglich in hundert Fässer, o gebt mir von Eurem Reichthum — gebt — gebt!“ Und mit einer flehenden Geberde

*) Das Wort *saks* bezeichnet dem Ehsten überhaupt einen Herrn. Vielleicht kann man Dieses damit erklären, daß die ersten Europäer, die Livland „aufsegelten“, Bremer, also Niederachsen waren. Von diesen Sachsen bezwungen gaben sie dem Herrschenden überhaupt diesen Namen, und daher nennen sie auch jetzt einen Russen von Stande *wenne saks* — einen Wendischen (Russischen) Sachsen.

**) Im Säuferwahnsinn glaubt der Kranke überall unreine Thiere zu sehen.

warf sich der Kolosß zu Boden und umfaßte die Kniee des Landrichters.

„Bring uns nach Hause, so will ich dir' deinen Leher da mit Branntwein anfüllen lassen, sprach Herr v. S. und zeigte mit dem Finger auf ein hölzernes buttenförmiges Gefäß, das an einem Pflock hing.

Der Ehste folgte mit den Augen der Richtung und starrte lange das Geschirr an, sprang dann auf, nahm den hölzernen mit Flachß umwickelten Holzstöpsel heraus und sah hinein. — „Leer, leer! Nichts als Heimchen sind drin; braune Raupen und häßliches Gewürm ist hineingetrochen. — Hört ihr wie Das krabbelt drin! Heraus, ihr Prussacken und Tarakanen!“ — Hestig schüttelte der Wahnsinnige an dem umgekehrten Geschirr. — „Fort mit euch, ich verfluche euch in die Kälte von Pohjala — unter die Steine der Harjen. Wein her! Branntwein! — Aber ich sehe wohl, von Euch erhalte ich ebenso viel, als die Maus vom Wegstein. Ich will Feuer hier anmachen und euch mit Krücken-Rauch bewirthen. Feuerqualm und Krücken-Rauch ist der Sachsen Tod.“

Urjoh, urjoh, unta paljo!

Tagga toa tonta paljo!

Uhui, uhui, wie viel Wölfe!

Hinterm Hause Hautemännchen! *)

So schreiend bückte der Wahnsinnige sich zum Lehmofen und blies wie ein Blasebalg in die Kohlen, um seine Drohung in's Werk zu setzen. In diesem Augenblicke fiel der Baronin ein, daß sie in ihrem Etui ein Fläschchen mit Hoffmannstropfen hatte. „Siehst du, guter Kärel, rief sie mit freundlichster Stimme, siehst du hier, ein schönes Mittel, nimm davon zehn Tropfen, und du wirst sie loben!“

Der Kranke faßte das Fläschchen, das in seiner Niesensaust verschwand, und betrachtete und beroch es. —

*) Das Urjoh ist ein Schrei, mit dem man Wölfe scheucht, daher urjotama, einschüchtern. — Opferstellen heißen Urja paigad.

„Wenn man dir ein Ferkel anbietet, so halte den Sack offen“, murmelte er, und in einem Nu hatte er den Inhalt ausgetrunken.

„Ach — rief er seufzend — war das mal ein zucker-süßer Schnaps! — O gnädige Frau! — Was habt Ihr für einen goldenen Trank —! — Ich küsse Eure Schuh und Eures Kleides Schleppe. O, wie mir nun wohl ist! — alle Nagen sind fort! — Kommt herein, wer noch draußen ist! — Nun ist Raum in meiner Hütte.“

Mit diesen Worten öffnete er die Thür. Ein dicker, weißer Dampf mit Schnee vermischt schlug in die Stube.

„Es hält's kein Hund draußen aus; Tönno, — rief er dem Kutscher zu — wenn du eine Nase aus Eisen hast, so bleib draußen, ist sie aber von Fleisch und Wein, so komm in den Scaun, aber lege erst den Hof's-Pferden die Decken auf, damit sie nicht den Schnupfen kriegen!“

Der alte Tönno trieb die Pferde an einen elenden schuppenartigen Anbau, unter dem ein Pferd vor einem Bauerschlitten fertig angespannt war, bedeckte die Thiere mit wollenen gelben Decken und trat in die Hütte, indem er halb ärgerlich vor sich hin murmelte: „die Noth treibt den Ochsen auch in den Brunnen.“

„Nun, alter Junge, tritt näher an den Ofen, lachte der Ehste, wärm deine Pfoten! Bist du dem Halsjas (Waldgespenst) begegnet oder bist du voll Branntwein gewesen, daß du meinen Scaun für den Herrnhof angesehen hast?“ fragte Pölla Kårel.

Der Kutscher hätte es vorgezogen, in der Gegenwart seiner Herrschaft zu schweigen; aber seine Kutscherehre war angetastet, und somit gab er eine berbe Antwort, und es entspann sich nun zwischen beiden Ehsten ein Gespräch, in welchem die Charaktere der zwei Fraktionen unter den damaligen Ehsten, der bei weitem zahlreicheren civilisirten und der in ursprünglicher Nothheit verharrenden, mit wenigen Zügen sich abzeichneten.

„Freilich, sagte er, bin ich Jemandem begegnet, und wenn es nicht der Haljas *) war oder der „weiße Mann,“ so warst du es selbst.“

— Fühle mir an den Pelz und an die Mütze — sagte der Ehste — sind sie naß?

— Freilich nicht — aber ich sehe zwei Dinge — erstens, daß du in der Gegenwart der gnädigen Herrschaft deine Mütze aufbehältst, als ob du Eier drunter hättest, und zweitens — daß du wohl Herr zweier Pelze bist!

Der Kutscher spielte darauf an, daß Pölla Kärel im Kufe stand ein Wärfwolf zu sein.

Pölla Kärel lachte und sagte: Und wie findest du denn mein Wolfsloch? Es ist doch recht tüchtig gebaut und mit Moos gut verstopft?

Jeder lobt das Seine, der Bettler seinen Sack — sprach Tönno höhnisch.

— Ich will dir was sagen, Tönno!

— Und was willst du mir sagen?

— Nicht alle Hühner kommen auf die Stiege, nicht jedes Mutterkind gelangt zum Embachufer. (Embach, von Emma die Mutter, der Strom bei Dorpat).

— Nun freilich; aber wie das Schwein, so der Trog! warf Tönno spöttisch ein.

— Und ein sanftes Schwein ist des Sackes Nachbar, entgegnete der Postreiber mit noch höhnischerem Lächeln. O Kerl, du bläst auf vielen Flöten!

— Du hast unsere Butter nie geschmeckt, sagte Tönno; anstatt hier in der Haide zu hocken einsam wie ein Gespenst, solltest du lieber zu uns kommen und dem gnädigen Herrn dienen.

— Ich will dir was sagen — sprach der Postreiber.

— Und was willst du mir sagen?

— Ich will dir sagen: aus dem Bären wird wohl ein

*) Haljas, Waldgeist, der in die Irre führt — der weiße Mann — „der Schwarze“, ironisch Walgelind, der weiße Vogel, der Kabe.

Spielmann, aber aus dem Wolf — nimmer! — Und nun, da die gnädige Frau nicht mehr zittert, so wollen wir an die Rückkehr denken.

— Getraust du dich uns in diesem Wetter auf's Gut zu bringen? sprach der Landrichter.

Nein, sagte der Postreiber, ich kann es nicht und kein Mensch vermag Das; aber mein Pferd wird es thun.

— Nun so eile und spanne an!

— Es steht schon angespannt, bemerkte Tönno. — Und sag mir endlich, wie kommt es denn, daß du reisefertig dastehst mit Peitsche und Mütze und daß dein Pferd angespannt ist?

— Ich erwartete Euch, — sagte Pölla Kárel mit der natürlichsten Miene von der Welt.

— Wie konntest du uns erwarten?

— Die Geister hinterm Sfaun hatten mir's durch's Rauchloch zugerufen, sagte Pölla Kárel tückisch und zog den Lumpen aus der Oeffnung, indem er in die Nacht hinausblickte, als ob er sich nach den Gespenstern umsähe.

Herr und Frau von H. sahen sich verwundert an; Tönno aber wunderte sich nicht im geringsten, denn er hielt Pölla Kárel für einen Zauberer, und somit war ihm nichts Wunderbares in dieser Rede. Herr von H. aber dachte an das zweite Gesicht der Schettländer und reihte die Ahnung des Chsten an jenes unerklärliche aber faktische Vorempfinden an, das vielen arktischen Völkern das Herannahen fremder Personen verkündet.

Man setzte sich ein und Pölla Kárel warf sich der Quere nach auf seine niedrige Kegel — eine Art Urschlitten, der eben nur aus zwei verbundenen Sohlen besteht, auf denen ein Flechtwerk von dünnen Stäben liegt.

Munter ging es vorwärts, aber nach einigen Schritten hielt der alte Tönno an und drehte sich zu Hrn. von H. herum.

— Herr, sagte er, ich weiß nicht, ob wir dem Höllen-

brand folgen sollen: er fährt uns nur tiefer in den Nöjasso (Herenmorast) hinein; er hat eine Richtung eingeschlagen, die uns vom Hofe nur entfernen kann.

Der Postreiber hatte auch angehalten und trat zum Rutschschlitten.

— Was folgst du mir nicht, alter Schwedischer Tropf (Nootsi lol)?

— Weil du uns weiß Gott wohin bringst, nur nicht zum Hof.

— Ich kenne den Weg zu Eurem Gut nicht, sagte der Postreiber ironisch, und mein Pferd kennt ihn ebenso wenig.

— Aber wo willst du uns denn hinbringen?

— Wo denn anders hin, als zum Kruge? Den Weg kennt mein Pferd auswendig, und wenn du ihm die Augen verbinden würdest! Seid ihr erst beim Kruge, so seid ihr auf der Landstraße, und wenn ihr Die erst habt, so kommt ihr auch auf's Gut.

Die Gründe waren schlagend; die Gesellschaft machte sich wieder auf den Weg und das kleine Ehstnpferd brachte sie, den Kopf dicht am Schnee haltend, durch „Wusch und Braak“ mit der Sicherheit einer langjährigen Erfahrung zum Kruge.

Reisende mit hellen Postglocken zogen auf der Straße einher; eine Menge von Branntweinsfuhrn *) bedeckten den ganzen Platz vor dem Kruge und Frau von H. fühlte sich um fünf Jahrhunderte vorwärts gerückt. Hier war fröhliches und geschäftiges Leben und Leben und die eben in Pölla Kärele's Scaun mit Beben verbrachte halbe Stunde erschien ihr wie ein Traum, wie ein Abenteuer aus La Motte Fouqué's Romanen, das nur einer Ritterdame

*) Die Ostseeprovinzen versenden oder versandten eine große Menge Branntwein nach Narwa, von wo die Branntweinspächter ihn abholen. Da bei jedem Pferde ein Bauer ist, so gleichen solche Transporte immer einer kleinen Völkerwanderung.

aus dem XIII. Jahrhunderte unter Heiden und Zaubervölkern begegnen könnte.

Der Landrichter gab dem Postreiber ein paar Klubbenmarken (Geld aus Leder, das noch bis etwa 1830. nebst Kupfer und Silberrubeln die Hauptmünze in Livland ausmachte) und bald saß Pölla Kårel vor einem Stooß Branntwein und sang mit ein paar anderen Kerlen, die er zu Gäst geladen hatte, Lieder, in denen er nach Art der Eysten improvisirend den Vorfall erzählte. Der Landrichter war nach zehn Minuten schon glücklich zu Hause angelangt, aber seine Irrfahrt verfehlte nicht Sensation im Kirchspiele zu machen.

Man hielt sich fortan mehr als je davon überzeugt:

1) daß Pölla Kårel einen Stübm (Schneesturm) erregt u.

2) daß er des Landrichters Tönno die Augen verblendet habe.

3) Daß er, wie es in den alten Prozeßakten heißt — vor'n Wärmolf geloffen sei.

4) Daß er die Unverschämtheit gehabt, den Herrn Landrichter nebst Frau Gemahlin, geb. Baronesse von S..., zum T. fahren zu lassen.

5) Daß Dieses auch eingetroffen, indem die Herrschaft wirklich auf das Teufelsfeld gerathen sei.

6) Daß er geständigermaßen sie erwartet habe, weil ihm seine Tontid (Gespenster) es gesteckt und

7) schließlich bemerkten alle Kutscher des Kirchspiels mit einem Senfzer, daß es doch kein Pferd gäbe zehn Meilen in der Runde, das so ausgezeichnet gut den Weg zu sämmlichen Kneipen hin und zurück kenne, als Pölla Kårel's Mausfarbner! —

Man spannte zwei Pferde vor seinen ungeheuren Sarg, aber sie waren — so erzählt die Sage — nicht im Stande ihn fortzuschleppen; man spannte nun ein drittes und endlich ein viertes an und näherte sich so langsam

dem Kirchhof. Plötzlich blieben die Pferde stehen und konnten nicht vom Flecke. Zwei schwarze Raben hatten sich auf den Sargdeckel gesetzt! Man lief zum Küster und holte ihn herbei.

Raum sahen die Raben den alten ehrwürdigen Küster von weitem über's Feld kommen, als sie krächzend auf- und davonslogen. Die Pferde zogen jetzt den Sarg mit Leichtigkeit vorwärts. Man verscharrte ihn in der entferntesten Ecke des Begräbnißplatzes, wo eine Schaar von Brennnesseln, Kletten und Bilsenkraut hoch emporwucherte, und eilte schnell fort; aber Jahrelang quälte Pölla Kárel als Revenant die Gemeinde und setzte sich des Nachts auf Pferde und Vieh, so daß am Morgen Dieses im Schweiße triefend gefunden wurde. (!)

Der Landrichter nahm den Knaben Pölla Kárel's nach des Letzteren Tode an seinen Hof, um ihn vom Hungertode zu retten. Der Apfel war nicht weit vom Stamm gefallen; der Knabe war wild und verstockt.

„Peep“, sagte der gutmüthige Landrichter einst zu ihm, „du siehst, wohin das Branntweinsaufen führt! Dein Vater zitterte immerfort und starb elendiglich. Wirst Du nun saufen, wenn du groß wirst?“

— Ja — antwortete Peep! —

Sechste Skizze.

Landschaftliches. Eine Glennjagd.

Die Erscheinung der Baltischen Provinzen in drei großen Abtheilungen, Liv-, Ehst- und Kurland, ist eine nicht bloß zufällige. Zuvörderst war jede Provinz von einem besonderen Volksstamm bewohnt und der geschichtliche Gang ihrer Entdeckung war ebenfalls ein dreifacher. Ehstland

wurde von den Dänen in Besitz genommen; die Bremer (Niedersachsen) fanden Livland auf und Kurland fiel dem mächtigen Einflusse der Litthauer und Polen anheim. Dies bewirkte eine dreifache Entwicklungsweise der Institutionen, der Bauweise und endlich des Charakters der Bewohner. Aber auch landschaftlich und geognostisch — also durch Physiognomie und Kern — und in Folge Dessen sogar auch meteorologisch sind sie unterschieden. Ueber der ungeheuren Kalkbank — Ebstland genannt — die sich längs der ganzen Südküste des Finnischen Meerbusens bis zum Baltischen Archipel hinzieht, schweben veränderliche Niederschläge anderer Art als über den Nachbar-Provinzen. Oft findet man bis zum Gränzpfahl von Ebstland die schönste Schlittenbahn, hier aber ist man gezwungen auf Rädern weiterzufahren, weil auch nicht eine Spur von Schnee zu finden ist, und die Gränze scheint auch in der Luft noch fortzubestehen.

Ueber die Etymologie des Wortes Livland hat man eine alte sagenhafte Erzählung. Die ersten Ankömmlinge fragten die Ureinwohner: wie heißt Euer Land? — Pantomimisch zeigten sie dabei auf den Grund. Man stand auf einem sandigen Ufer. Die Eingebornen — die entweder sehr klug oder sehr dumm gewesen sein müssen — antworteten: *Piw*, d. h. Sand. Die gelehrten Ankömmlinge hatten somit glücklich herausgebracht, wie das Land heiße, und benannten es nun *Liven-Landt*, *Livland*, *Lysslandt*, *Liesland* ic. Es ist aber noch eine andere etymologische Erklärung wenn auch nicht sehr nöthig, aber doch möglich. Die erste hat nämlich Das gegen sich, daß an der Düna, wo die Bremer Herren landeten, keine Ebsten wohnten, also Niemand da war, der die geistreiche Antwort: *Piw* geben konnte. *Lief* aber ist ein echt Deutsches Wort, bedeutet im Plattdeutschen *Leib* und kommt im Englischen in den *lieif-guards* (*Leibgarde*) und *lieif-rent* (*Leibrente*) vor. Im Niedersächsischen bedeutet *Liefstucht* (*Leibzucht*) *reservatum rusticum*, den Auszug, die Verpflichtung, die der

Käufer eines Gutes zum Besten der Wittwe des Vorgängers übernimmt. Livland wurde aber bekanntlich durch den Papst, um die christlichen Ritter zur Bekehrung der Nordischen Heiden anzuspornen, das „Wittthum unserer Frau“ genannt, also für eine Liebestucht — Liefsland — erklärt. — Will aber Jemand bei der ersten Etymologie verharren, so ist Dies eine schreiende Ungerechtigkeit, denn in Livland ist Sand nur am Meeresufer, am Strande des Peipus und längs der Na zu finden. Im Uebrigen ist Livland eine wahre Musterkarte aller verschiedenen Erdarten. Schon ein flüchtiger Blick auf eine gute Specialkarte lehrt uns, daß das Land aus lauter Streifen verschiedenen Bodens besteht. Es ist ein unaufhörlicher Wechsel von Sumpf, Wald, Acker, Hügel, Niederung, Nadel- und Laubwald, Sandflächen, chaotischen mit blocs errants besäeten Feldern, Mooren und Sandsteinfelsen. Das Ganze macht den Effect eines erstarrten Meeres, aber nicht wie die Schweiz eines stürmischen, sondern eines ruhigen, in runden, hügelichten Wellen wallenden Meeres. Der landschaftliche Charakter Livlands ist Der: — keinen Charakter zu haben, und nach diesen unaufhörlichen von Nordost nach Südwest streichenden Höhenzügen, Streifen, Flicken und Lappen hätte das Land ebensogut Lappland genannt werden können.

Kurland hat eine ebenere Oberfläche. In klimatischer Hinsicht ist es schon außerordentlich bevorzugt; hier erscheint schon die Buche und die Italienische Pappel. Die Rheden der südlich gelegenen Kurländischen Häfen bedecken sich entweder garnicht oder erst sehr spät mit Eis und die Bauart der Häuser und Kirchen erinnert schon an die Nachbarschaft der holzarmen Marken; denn hier sieht man zuerst Häuser aus Fachwerk, gemischte Wände aus Holz und Lehm, die wir als Kinder in Nürnberger Vorzeichnungen so oft kopirten, daß sie mir schon deshalb zuwider wurden. Während sich der Süden also in Kurland schon geltend macht, verwischt sich der nordisch-melancholische Cha-

rakter immer mehr. Man sieht hier nicht mehr die einsamen Kirchlein mit spitzen, schmalen, hohen Fenstern und massiven Pilastern dazwischen, die sich in Zütland wie in Ehstland am öden Meeresufer erheben und der verlorenen, melancholischen Küste einen so hohen Reiz verleihen, deren Glocklein friedlich zu den fernen Fischern über die Wogen tönen und mit dem feierlichen Mauschen der Meerfluth vereint ein unfägliches Gefühl von Wohlsein und Wehmuth in Strömen über unser Herz gießen.

Der Charakter des Ehstlandes ist die Ebene. Man kann hier Hunderte von Wersten fahren, ohne daß der Wagen einen Zoll hoch hinauf oder hinabginge. Die herrlichen Straßen, die Fellin-Nevalsche, die Sundstraße, die Piipsche Straße, laufen als natürliche Chausséen durch's Land, welches auf dem horizontalen Fliesensfundament wie auf einem marmornen Tische liegt. Die Livländischen Hügelreihen hören hier meist auf; jedes Gut liegt wie eine Dasis auf einer waldbegrenzten Fläche; ist man Diese passirt, so fährt man in einen Wald, in welchem ein einsamer Waldkrug liegt; bald aber kommt man wieder auf eine lichte Landschaft und das nämliche Bild wiederholt sich; es erscheint ein Dorf, ein Herrnhof; in längeren Zwischenräumen sieht man eine Kirche mit spitzem Dach und Kugel, Hahn und Kreuz auf der schlanken Stöche. Die Landschaft ist rings mit fernerm oder näherem Tannenwald begrenzt, und Dieser wiederholt mit grünen Thürmen die Kirchenform und weist mit tausend Zeigefingern zum Himmel.

Wenn nun die Charaktere der Bewohner, die Institutionen und geognostischen Verhältnisse die Gestaltung der Baltischen Provinzen in drei größere Abtheilungen bedingten, so ging doch eine bedeutende Veränderung der Volksmassen dadurch hervor, daß die drei ursprünglichen aboriginen Volksstämme in zwei aufgingen, indem die Liven allmählig

vom Schauplatze abtraten und die drei Provinzen sprachlich in zwei größere Abtheilungen zerfielen. Die Liven, als ein schwächerer Stamm, mitten inne zwischen den kräftigeren Naturen der Letten und Ehsten gelegen, wurden gleichsam absorbiert, und sind jetzt auf ein ganz kleines Volkshäufchen zusammengeschmolzen: — eine Insel, von der jede Jahreswelle immer mehr Land fortspühlt. So wurde Livland nördlich von den Ehsten in Besitz genommen und südlich von den Letten. Diese zwei Volksstämme waren die Erben der Liven, und mit ihren harten Köpfen stießen sie mitten in Livland auf einander; keiner wankte, keiner wich! Scharf zieht sich wie ein Kordon diese sprachliche Gränze von Ost nach West — von der Gränze von Mestkau bis an das Meer bei Salis hin — und ein sichtbarer Nationalhaß hält Letten und Ehsten auseinander. Der Ehste nennt den Letten einfach: *Pätlane*, einen Letten; aber *le ton fait la musique* — er spricht dieses Wort so ironisch, so behaglich-verachtungsvoll aus, daß man den tausendjährigen Haß heraus hört. Ebenso nennt der Lette den Ehsten nur einfach: *Iggauis* — einen Ehsten; er spricht das Wort ganz in der nämlichen Tonart aus. Beide Völker hielten es für Luxus, zu ihren respectiven Namen irgend etwas noch hinzuzufügen; der Volksname reichte ihnen hin, um ihre gegenseitige Verachtung auszudrücken. Ich erinnere mich, daß Ehsten in Lettland nicht für Geld Brot erhielten und ihre Pferde übermäßig anstrenkten, um nur aus dem verhaßten Lande schneller herauszukommen.

In der neueren Zeit hat die allgemeine Aufklärung auch hierher ihre Strahlen gesendet; das Gefühl, einer gemeinsamen Regierung anzugehören, hat diese Völkerbrocken einander genähert. Das natürliche Gesetz, die Anziehungskraft der Masse, wirkte auch auf diese Parcellen, und wie es in vielen Ländern ging wird es auch hier gehen: das Untüchtige geht unter oder wird mit dem Tüchtigen gemischt einer kräftigen Neubildung entgegengeführt. Denn wer

kann läugnen, daß diese beiden kleinen Volksstämme, obwohl nicht ohne tüchtige Eigenschaften, doch bei weitem den Slaven an Rührigkeit, Gewandtheit und Lebensmuth, und den Germanen in Fleiß und Erfindsamkeit nachstehen, und daß sie also wohlthun, sich ihrer beschränkten Nationalität zu entwinden, sich gleichsam zu entpuppen und einer höheren Entwickelungsstufe der Menschheit sich anzuschließen.

Die Nationalität der Letten ist eine von der Estnischen gänzlich verschiedene. Das Idiom, die Grammatik, der ganze Baude Sprache ist hier total anders, als dort. Man nehme nur die Zahlwörter, beim Esten üks, kaks, kolm!!! In welcher anderen Europäischen Sprache findet man auch nur eine Spur eines ähnlich klingenden Zahlworts? Das Lettische wāhns, diwwe, trilis — schließt den Letten aber gleich an die große Indogermanische Völkerreihe an, denn wer hört dabei nicht die Zahlwörter aller Europäischen Sprachen durchklingen? — Der Esten dagegen ist ein Glied des großen Finnisch-Magyarisch-Türkischen Stammes, dessen Ursitz der Altai oder Ural gewesen zu sein scheint. Früher bewohnte dieser Stamm das jetzige Rußland; nach der Entwickelung des Slavischen Stammes zogen sich die Finnen aber nach allen Seiten zurück und umgeben nun in einem großen Bogen in Hufeisenform die Slavische Nation, die im Centrum wohnt. Dieser Halbkreis beginnt am Ural und an den Gränzen des Europäischen und Asiatischen Rußlands mit den Tscherkessen, Tschuwassen, Morawinen, Tataren, Wotjaken, Wogulen und Syrjänen, steigt dann hinauf zum hohen Norden, wo die Kreislinie von den nahverwandten arktischen Völkern, Samojeden und Lappen, weitergeführt wird und fällt dann mit den Finnen, Esten, Lieven, Ingermannländern, Karelen, Ungarn bis zu den Türken hinab. Die Magyaren sind Finnen, die vom Ural direkt sich den Weg durch Kleinrußland bahnten und unter der Leitung ihres tapfern Arpad sich bei den Karpathen (къ Арпадъ?) niederließen.

Die Letten dagegen sind ein ganz anderer Volksstamm, der Kaukasischen Race angehörig, und am nächsten in sprachlicher Beziehung den alten Preußen, Litthauern und Slaven stehend. Merkwürdig ist es, daß ihre Grammatik viele Formen des Sanskrit getreu aufbewahrt. Keine Europäische Tochtersprache gleicht so ihrer Mutter, der Sanskritsprache, als die Lettische. Der Orientalist Bopp soll sich mit Letten im Sanskrit ganz bequem unterhalten haben. Eine Lettische Magd, die als Kinderwärterin mit einer Englischen Familie aus Riga nach England und von dort endlich nach Kalkutta mitging, kehrte nach zwölf Jahren in die Heimath zurück. Der Prediger fragte sie, ob sie nicht Heimweh in der Fremde gefühlt habe? „Nein,“ antwortete sie, „die gemeinen Leute in Kalkutta (Parias) sprechen so ziemlich Lettisch. — Ich habe immer vollmettschen müssen.“

Vor fünfzig Jahren war die Physiognomie Livlands eine von der gegenwärtigen gänzlich verschiedene. Man wußte damals nichts von Mac-Adam und seinem Chaussée-bau; aber die Natur erzeugte Chaussées hier stellenweise gleichsam von selbst — oder besser gesagt: in Livland kannte man Chaussées früher, als Mac-Adam geboren war. Das Land ist nämlich ungemein reich an Hügeln, die unerschöpfliche Grant- (Kies-) Gruben enthalten. Diese Gruben sind die natürlichen Erzeuger der Chaussées; die Natur hat hier fertig Das geliefert, was man in andern Ländern künstlich durch Zerschlagen der Steine hervorbringt. Und das Material ist noch dazu unendlich viel besser, da es aus abgerundeten erbsengroßen Stücken besteht, wodurch eine Festigkeit und Sauberkeit der Straßen hergestellt wird, wie sie kaum die theuerste Chaussée aufweisen kann. Wo aber solche Grantgruben nicht in nächster Nähe zu finden waren, da überließ man die Straßen und die Reisenden ihrem Schicksal. Es war früher unmöglich, in den Sandgegenden anders, als im langsamsten Schritt zu fahren. Unsere

jetzige Generation hat keinen Begriff von der tödtlichen
 Langenweile auf den ehemaligen Livländischen Sandwegen.
 Die Radspeichen hoben den feinen Sand in die Höhe und
 Dieser floß über's Rad herab, wie Wasser von einem Mühl-
 rade, und ein feiner, summender, flugender Sandton quälte
 das Ohr des Reisenden. Die Pferde, von glühender Son-
 nenhitze, von Staub und Bremsen gepeinigt, mühten sich
 unter der ewig dräuenden Peitsche qualvoll ab, und der
 Schaum, der sie bedeckte, erregte das Mitleid des Reisenden.
 Hierzu zähle man das unheimliche Schweigen in den
 düstern Tannemwäldern, wo kein Luftzug Leben hineinrug,
 kein Wasserpiegel dem Himmel zulächelte, wo nur hier
 und da als einziges lebendes Wesen eine Natter über den
 trocknen Rasen schlüpfte, oder große, metallisch glänzende,
 unangenehm schöne Wasserjungfern sich gespenstisch umher-
 trieben! Die Straßen waren dabei unmäßig breit; sie
 gaben den Charakter eines Weges auf und nahmen Den
 einer Wüste Sahara an, von welcher Jedermann sich gern
 entfernte und sich im Walde mühsam zwischen den Fichten-
 stämmen Wege suchte und über die zu Tage liegenden
 Wurzeln hinüberholperte. — Endlich, vor kaum fünfund-
 zwanzig Jahren, kam man auf die glückliche Idee, ein
 Verbesserungsmittel anzuwenden, das die gütige Natur
 in die nächste Umgebung der Sandwüsten gesetzt hatte,
 nämlich das Heidekraut, die Erica. Diese Pflanze wurde
 bündelweise in großen Massen ellenhoch in der Mitte der
 Straße aufgehäuft, wodurch sich ein elastischer Weg bildete,
 der wie ein braunes Band durch die gelbliche Wüste hin-
 zog. Aber dies Mittel mußte oft angewandt werden, es
 war kein radikales. In der jüngsten Zeit hat man endlich
 mit ungeheuren Kosten angefangen Chaussées zu bauen,
 und gegenwärtig fliegt man auf den schönsten Wegen durch
 diese Einöden, so daß Livland, das früher die Verzweiflung
 der Reisenden war, — eben weil dicht neben den schönsten
 Wegen plötzlich der grauenvollste bestand — nun rasch und

heiter von ihnen durchflogen wird und den vortheilhaftesten Eindruck macht. Ehre darum den thatkräftigen Männern, die den Gedanken der Regierung, trotz aller lokalen Hindernisse, zur Bewunderung der Nachwelt auszuführen wußten!

Ein anderer Charakterzug Livlands vor funfzig Jahren waren die gewaltigen, tiefen, wildreichen Wälder. Die rapide Zunahme der Bevölkerung, die Sorglosigkeit der Bauern, die unbarmherzig mit dem Holze umgingen, die häufigen Waldbrände und endlich die Habsucht oder Noth der Waldbesitzer, die ganze Wälder umhieben und verkauften, — alle diese Ursachen zusammengenommen haben das Land gleichsam geschoren und die Schatten der Wälder vernichtet; der Einfluß dieser Veränderung ist nach vielen Seiten hin fühlbar. Es scheint aus den Untersuchungen der gelehrtesten Männer hervorzugehen, daß der Wasserpiegel des ungeheuren Peipussees allmählig sich hebt in Folge der Wälberausrottung. Der Schnee, der in dem Schatten der Wälder sonst langsam zerschmolz, stürzt jetzt in Strömen plötzlich in's Becken des Binnensees und vermehrt unverhältnißmäßig seine Wassermenge.

Die zweite Veränderung ist Die, daß Ackerland an die Stelle der Wälder getreten ist, und die waldbegränzten Däsen, die ein Gut umfaßte, sind jetzt verschmolzen; die Wälder sind wie Coulissen zurückgezogen und das Auge, das früher nur ein einzelnes Gut überblickte, sieht jetzt ein ganzes Kirchspiel. Wer einige Zeit aus dem Lande war, erkennt seine Heimath nicht wieder; das Auge erblickt statt der heimlichen verlorenen kleinen Fläche nun eine große Scene, ein weites Gelände mit nah und fernem Herrnhöfen, Dörfern und Kirchen. Ueberall wallen und fluthen und Kornfelder entgegen, die beweglich im Winde wanken wie die Meereswelle, und mit ihren schlanken Aehren artigst und eiligt den Reisenden zu grüßen scheinen.

Eine dritte Veränderung ist, daß mit den Wäldern

auch ihre Bewohner sich zurückgezogen haben; ich meine nicht sowohl die wackern Buschwächter, als die vierfüßigen Inassen, die Bären und Elenthiere; denn Füchse und Wölfe lieben bekanntlich die Nähe der menschlichen Wohnungen und halten sich daher im Striffel (Busch) auf. Diese Thiere haben sich deshalb im Ganzen nicht vermindert, obwohl jährlich Tausende erlegt werden, aber der Bär und das Elenn gehören schon zu den seltenen Jagdthieren.

Ich erinnere mich, daß ein junger Livländer, der das Glück hatte auf einer großen Jagd einen furchtbaren schwarzen Bären zu erlegen, so außer sich vor Freude war, daß er sich auf das getödtete Thier warf und es zärtlich umarmte und küßte! — Kaltblütiger handelte ein Ehünischer Bauer, der beim Holzhauen eine Bärenhöhle gefunden hatte. Er eilte nach Hause, lud eine alte, erbärmliche Flinte und bewaffnete seinen vierzehnjährigen Sohn mit einem Beil. So bewehrt zogen sie zum Walde, fanden die Höhle, und der Bauer schoß auf gut Glück hinein. Der Bär, auf diese Art erweckt, kam höchst verdrüsslich und blutend heraus, fiel über den Bauer her und warf ihn zu Boden. Während er sich mit ihm beschäftigte, sprang aber der tapfere Junge herbei und versetzte dem Bären scharfe Streiche mit dem Beil; aber plötzlich rief der Bauer unter dem Bären hervor: „lö silmaga, ärra rikku nahka“ — schlage mit dem Beilrücken, verdirb das Fell nicht!

Den braunen Landbären sieht man in Livland häufiger, aber gezähmt mit Bärenführern Kunstreisen machen. Es begab sich einmal, daß ein Bärenführer einen retourfahrenden Postknecht bat, ihn aufzunehmen gegen einen Schluß Branntwein. Der Handel wurde geschlossen, der Bär wurde hinten am Schlitten angebunden, so daß die Pferde ihn nicht sehen konnten, man setzte sich ein und fuhr lustig weiter; der Bär trabte hinterdrein. Beim ersten Krüge wurde angehalten und die beiden Männer gingen hinein um zu trinken; der Bär witterte unterdeß einen

Brottsack im Schlitten, der dem Postknecht gehörte und kletterte hinein, um den Inhalt des Sackes zu untersuchen. Kaum erschien das zottige Ungeheuer im Schlitten, als die drei Postgäule, von einem panischen Schrecken ergriffen, Reißaus nahmen. Der Bär verlor seine Geistesgegenwart nicht, sondern stellte sich auf die Hinterfüße mitten in den Schlitten und klammerte sich mit den Vorderarmen am Sitzbrett fest, um welches die Jageleinen geschlungen waren. So ging es im vollen Jagen vorwärts. — Der Weg war grubig; der Schlitten schleuderte und der Bär, der nie mit der Post gefahren war, balancirte in Todesangst auf dem ungewohnten Fuhrwerke. Die Postglocke am Krummholz rief von allen Seiten Leute herbei, es sah furchtbar und zugleich komisch aus, eine wahre wilde Jagd. So flogen sie, wie rasend, Dörfern und Höfen in gestreifter Karriere vorbei und endlich in den heimatlichen Poststall hinein, die Pferde im weißen Schaum und der Bär ganz schwindlicht und verdutzt.

Das Glenn ist nächst dem Auerochsen das größte Thier der Nordischen Wälder. Es bewohnt die unwegsamsten Wildnisse, aber im Sommer erscheint es ausnahmsweise und oft in Gesellschaft von zweien oder dreien auf den bewohnten Flächen. Es schwimmt vortrefflich. In Estland warf sich vor vielen Jahren ein gejagtes Glenn in die Ostsee; die Jäger setzten sich in Böte und verfolgten es. Als das Thier anfing die Kräfte zu verlieren und nirgend Land vor sich erblickte, kehrte es in einem großen Bogen zum Estländischen Ufer zurück, wo es erlegt wurde; es hatte dreißig Weist mit einer außerordentlichen Schnelligkeit schwimmend zurückgelegt. Im Winter, gewöhnlich im Februar, nimmt man regelmäßig Jagden vor, sobald man den Standort von Glennthieren erkundet hat. Ich machte einmal eine solche Jagd mit, theils aus Neugierde, theils zu einem wissenschaftlichen Zweck. Vor hundert Jahren nämlich hatte ein Königsberger Naturforscher einen

Pediculus maximus Cervi Alces — elegantissimus — beschrieben, aber man zweifelte an der Wahrheit dieser Beobachtung; die Existenz des kleinen Geschöpfes war in Frage gestellt, und ich übernahm bei dieser Gelegenheit die mögliche Ehrenrettung des Königsbergers und die definitive Bereicherung dieser so mißgünstig betrachteten und uns doch oft so nahe stehenden Thierspezies.

Durch ein Mißverständniß war außer einem Freunde von mir — einem berühmten Schützen — Niemand sonst erschienen, aber die Treiber waren versammelt und die Jagd mußte jedenfalls beginnen. Wir fuhren leise flüsternd in kleinen Bauerschlitten dem Glennwalde zu und stiegen in einer jungen Holzung aus. Von hier aus wurde die Kette der bereits versammelten Treiber in einem großen Halbkreise durch den Wald entsandt, und wir Jäger stellten uns unter den Wind, den Treibern gegenüber. Sobald alles in Ordnung war, erschallte von dem Führer der Treiber her ein Schuß, das Signal zum Beginn des Treibens, und ein verworrener, dumpfer, fernhallender Lärm von Klappern, Menschenstimmen, Geheul und Geklopfe — ein wahres Charivari — begann, und erhob sich wie ein unermesslicher Schrei zum Himmel. Der erste Erfolg war Der, daß sich allerlei Vögel und Waldgefieder aufmachte, über uns wegslog und durch Krächzen seine Verwunderung auszudrücken suchte. Mein Freund, der berühmte Jäger, gab mir indeß zwei Doppelbüchsen; die eine stellte er an einen Baum, die andere gab er mir in die Hand und flüsterte mir diese Worte eilig zu:

„Sobald das Glenn den Jäger sieht, so bleibt es einen Augenblick stehen und kehrt dann rasch in den Wald zurück, um durch die Treiber zu brechen; es ist daher Regel, gleich zu schießen, sobald das Thier steht, die Entfernung mag sein welche sie will. Die beste Schußweite ist für dich etwa 30 Schritt — aber wenn es auch mehr ist, du mußt doch schießen. Verwundest du bloß das Thier,

so kommt es auf dich los und stößt dich mit den Vorderhufen nieder. Du wirst gespießt wie eine Leipziger Lerche. Merke dir auch, daß wenn das Thier niedergestürzt ist man sich nicht gleich ihm nähern darf. Oft schlägt es noch plötzlich krampfhaft mit den Hinterfüßen um sich, und diese mit der ungeheuersten Kraft geführten Schläge sind absolut tödlich. Ich habe es erlebt, daß ein Bauer einen Schlag auf den Unterleib erhielt — er hatte lederne Fausthandschuh im Gurt vorn stecken, und die fand man nachher hinten im Rücken des Mannes — er war quer durchgeschlagen. Ferner merke dir: ist das erste Thier erlegt oder ist es durchgegangen, so bleibe ruhig stehen, es können noch andere aus dem Walde hervorkommen; übrigens rathe ich dir das Thier gerade durch's Herz zu schießen, halte auf den Hals links und ziele ruhig. Adieu et bonne chance.“ Hiermit überließ mich mein Freund meinem Schicksale und schlich sich auf seinen Standpunkt, der etwa hundert Schritte von mir entfernt und durch bereifte Gräbenbäume geschieden war. Ich befand mich nun ganz allein, im Besitz von zwei Doppelbüchsen (von Lebeda) und einem Jagddolch, an dem ich zu meinem nicht geringen Trost ein Tischmesserchen und Gabelchen von Silber erblickte. Es war kalt — Eisflitter flatterten durch die Morgenluft; das unmelodische Geheul verstimmte mich und die Gräbenbäume schienen weiße Glacéhandschuhe anzuhaben und mich spöttisch anzusehen. So dauerte es eine gute Stunde; ich stellte das kalte, unangenehme Gewehr an ein anderes Bäumchen, gähnte und verwünschte alle Elennjagden und besonders die gelehrten Forschungen, von deren hoher Bedeutung ich mich ganz vergeblich bemüht hatte meinen spasshaft gestimmten Jagdfreund zu überzeugen. Er soppte mich und ich mußte unwillkürlich mitlachen. So verging noch eine halbe Stunde.

Möglich hörte ich ein heftiges Stampfen; es war als ob ein ungeheures Pferd durch den Wald rannte; die Erde

dröhnte. Ich erwachte aus meinem Sinnen und erblickte ein prachtvolles mächtiges Elenn, das grade auf mich zu rannte. Schnell griff ich nach meiner Büchse; die Bewegung verrieth mich dem gescheuchten Thier; es blieb wie angewurzelt stehen und glogte mich an. Die Entfernung war weit über hundert Schritt, für mich also eine ganz unsichere Schußweite. Aber eingedenk der Jagdregel zielte ich nur einen Moment und schoß ab. Wer schildert mein Herzpochen, als ich sah, daß das Thier wie niedergedonnert zusammenstürzte! Ich war über meinen Meisterschuß so verwundert, daß ich schon im Begriff stand, zum Thiere zu laufen um es zu umarmen, nach der Manier des Livländischen Jagdjünglings; aber auf einmal fing das Thier an zu wüthen und mit den Hinterbeinen auszuschielen, so daß Massen sprühenden Schnees in der Luft herumflogen. Ich blieb also stehen und wartete; aber kein anderes Thier erschien, im Gegentheile kamen von allen Seiten schon die Treiber durch den Wald und nun näherten wir uns vorsichtig dem erlegten Elenn.

Hast du geschossen, rief mein Freund?

Hast du geschossen, rief ich verwundert?

Ah, so haben wir Beide geschossen in demselben Moment — ich glaubte einen zweiten Schuß zu hören, aber ich dachte, es wäre der Wiederhall vom Walde.

Ich hörte auch so etwas, sagte ich, mir kam es aber wie ein Echo vor.

Nun, wir wollen gleich entscheiden, wem das Thier gehört. Wo zieltest du hin?

Auf den Hals.

Ich auch!

Links oder rechts?

Natürlich links, da liegt doch das Herz, und zudem stand mir das Thier en face; ich konnte wählen.

Ich zielte auch links, weil das Thier en profil zu mir stand, und zwar mit der linken Seite: ich hatte es

vortrefflich, eine Schußweite von nur sechzig Schritt. — Wir werden also wohl zwei Wunden finden.

Das vollkommen todte Glenn wurde nun genau untersucht. Es hatte eine einzige große Schußwunde links auf dem Halse. Einer von uns hatte also gefehlt, oder unsere beiden Kugeln hatten merkwürdiger Weise eine Schußwunde gemacht! — Wir schritten zur inneren Untersuchung, um aus der Richtung des Schußkanals einen Schluß zu ziehen. Wer beschreibt aber unser Erstaunen, als bei der Eröffnung des Magens etwas Glänzendes zum Vorschein kam, das sich bei näherer Betrachtung als ein großer Bleibolzen erwies, ein Stück Blei zweimal so groß als eine Kugel. — Und wir hatten Beide doch mit Kugeln geladen! Nur Bauern schießen mit Bolzen.

Ich kann nicht umhin zu bemerken, daß mir schon öfters sanguinische Personen vorgekommen sind, die bei der Erzählung dieser Jagdgeschichte lebhaft ausriefen: Was? die beiden Kugeln hatten sich also zu einem Bolzen zusammengebacken?

Ich muß gestehen, wir selbst waren einen Augenblick in Verlegenheit — wer hatte denn geschossen? Samiel etwa, um uns zu foppen? — Zwei Erklärungsarten von derselben Stärke.

Die nähere Untersuchung klärte alles auf. Wir fanden eine weiße, alte, verharzte Narbe im Magen. Das Thier hatte also vor Jahren vielleicht einen Schuß von einem Bauer erhalten und trug den Bolzen seit der Zeit mit sich im Leibe herum. Wir suchten nun nach unseren Kugeln, aber in der Kälte eine sorgfältige Untersuchung vorzunehmen ging nicht gut an. Wir klärten diesen Punkt nicht weiter auf, sondern theilten uns brüderlich. — Mein Freund nahm das Fleisch und bezahlte die ganze Jagd. Ich bekam den Kopf zum Ausstopfen und das Fell zu weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen. Ich stellte sogleich einige Jungen zu diesem gelehrten Treibjagen an

und versprach ihnen einen silbernen Rubel für den *Pediculus elegantissimus*, aber die Jagd fiel negativ aus. Ich glaube, man müßte diese Untersuchung in der warmen Jahreszeit vornehmen, und ich bin immer noch erbötig, etwanigen Sammlern den festgesetzten Preis auszuführen.

Siebente Skizze.

Ein Doktor vor 50 Jahren.

In jenen präadamitischen Zeiten Dorpat's, wo von der Existenz der alten Schwedischen Universität Gustav Adolph's nur noch eine halbverklungene Sage herüberlängte und an die Errichtung der jetzigen Universität noch Niemand dachte, — vor nicht viel mehr als fünfzig Jahren — lebte in Dorpat ein praktischer Arzt, Ehler oder Ehlers geheissen. Es war ein langer, schöner Mann mit einem starken Backenbart und einem fast noch stärkeren Schwäbischen Accent. Er sagte immer *wall* statt *weil*; *tiekehna*, statt *Chinarinde*, und sein drittes Wort war *Wai Liepche*! Zwei Trostworte hatte er überdies für alle seine Kranken, welche auch nie verfehlten Effekt zu machen.

Klagte man ihm: Ach, Herr Doktor, nach Ihrer Arznei fühle ich mich viel schlechter; so war das erste Trostwort: *Wai Liepche, tas schaadt nicht!*

Klagte der Kranke: Aber ich habe mein Auge nicht zugethan, — so hieß das zweite Trostwort:

Wai Liepche, tas muhs so gain!

Aber ich kann nicht schlucken, sagte der Kranke.

Tas schaadt nicht, sagte der Doktor.

Aber ich ersticke, sagte der Kranke.

Tas muhs so gain, sagte der Doktor.

Der Kranke dachte zwar in der Stille: Das müßte wohl eigentlich nicht so sein; aber die unerschütterliche Ruhe

des Doktors verfehlte nie wenigstens Resignation bei dem Patienten hervorzurufen.

Bei gewissen Gelegenheiten griff er indeß auch zu energischeren Mitteln.

Der Knecht des Bürgermeisters litt an einem Gesichtsißel, das eine blutige Operation erforderte; aber eine Operation war damals in Dorpat etwas Unerhörtes. Der Doktor stand zwischen Thür und Angel; er fürchtete einen Aufruhr der Spießbürger und besonders der Dörpfschen Grobschmiede, die alle über ungeheure Häuste zu disponiren hatten und dieses Pfund bei jeder Gelegenheit reichlich wuchern ließen: ich spreche immer von der Zeit vor funfzig Jahren zurück.

Der Doktor stieg daher mit dem Patienten in seinen Keller hinab, in demselben Hause am Markt, wo unlängst der Kädingsche Weinkeller florirte, der in einem lustigen Studentenliede verewigt ist.

Als sie im Keller angelangt waren, sah der Doktor sich nach Licht um; aber durch die trüben, gelblichen und von der Sonne mit räthselhaften Regenbogenfarben überzogenen Scheiben der kleinen Quersenster des Kellers drang nur gerade soviel Licht hinein, um zur Noth ein Faß von einem Menschen zu unterscheiden und eine Bouteille von einem Kohlkopf. Ehlert war also gezwungen ein paar brennende Talglichte herbeizuholen. Der Knecht mußte sich in den entferntesten Winkel des Kellers setzen, der Doktor ermahnte ihn standhaft zu sein und die Operation begann.

Beim ersten Schnitte zuckte der Knecht ein wenig und sagte A! Nun, dachte Ehlert, wenn er A gesagt hat, so muß er auch B sagen, und machte daher den zweiten Schnitt.

Der Knecht fühlte seine anfängliche Standhaftigkeit davonlaufen und sagte sehr deutlich: Aie!

Liepche, tas muhs so hain, tas schaadt nicht, flüßterte Ehlert, und machte einen dritten Schnitt.

Der Knecht verlor aber jetzt alle Geduld und fing an aus vollem Halse zu schreien.

Ehlert hielt inne, blickte auf die Kellerfenster und horchte, ob sich nicht Vorübergehende versammelt hätten. Seine Phantasie war aufgeregte; schon sah er in Gedanken sein Haus von einer tobenden Pöbelrotte umgeben, und er schwankte so zwischen Angst und der brennendsten Lust, die Operation zu vollenden; denn wenn je eine solche gut indicirt war, so war Diese es, und durch den Erfolg, auf den er mit der Zuversicht des erfahrenen Heilkünstlers baute, gedachte er die Vorurtheile des Dörpischen Pöbels gegen die Chirurgie glänzend zu besiegen. Er sann einen Augenblick nach; ein großartiger Entschluß schien in seiner erwägenden Seele gereift zu sein; mit großen Sprüngen eilte er zur Kellerthür hinaus und schloß hinter sich zu. Der blutende Knecht ächzte und stöhnte, obwohl jetzt ganz ohne Ursache; aber im trüben Keller wurde ihm angst und trübselig zu Muth, das warme Blut rieselte über seinen Hals herab, und schon wollte er nochmals anfangen gräßlich zu schreien, als die Thür sich wieder öffnete und der Doktor erschien, zum Operationstisch trat (diesmal ein leeres, aufrechtstehendes Faß) und hier ein Messer mit der linken Hand ergriff.

„Siehst mich mal k'nau ahn!“ sagte er darauf zum Knecht mit festem Tone.

Dieser betrachtete den Doktor mit ängstlichem Blick und sah, daß vom rechten Handgelenk des Doktors eine Art Kantschuk, eine Livländische Reiterpeitsche, herabhing, der Stiel von einem braunen, starken Spanischen Rohr, das Geflecht von weißem Leder und Zolldick.

Der Doktor faßte die Peitsche, fuhr dem Knechte drohend vor den Augen hin und her und sprach nun mit einer Energie, die seine ganze Aufregung verrieth: „So tu noch ainmal prillen thust, verfluchter Keerl, so hau ich tir nieder Plechte zwischen Elif und Zwölif, taß tir tie kahnze Kallerie

wahelt!" Hierauf ließ der Doktor die Peitsche wieder herabhängen, ergriff das Messer mit der rechten Hand und setzte die Operation fort. Der Patient hatte zwischen zwei Uebeln zu wählen: oben drohte das Messer, unten baumelte die fürchterliche Peitsche. Er kniff die Zähne zusammen und hielt aus, und wenn ein dumpfes Stöhnen heraufsteigen wollte, so nahm der Doktor das Messer gleich quer in den Mund, wie ein Pudel ein Stück Holz, und hob den Rantschuk in die Höhe und der Kranke schluckte den Seufzer schnell herab. In wenigen Augenblicken war nun die Operation glänzend beendet und Arzt und Patient stiegen Beide in Angstschweiß gebadet zum fröhlichen Tageslicht empor.

So stand es in Livland mit der Chirurgie vor funfzig Jahren, und wie weit ist sie jetzt nicht dort vorgerückt! — Aber ich kann doch nicht unterlassen zu bemerken, daß noch etwa vor 15 Jahren eine Dame in Dorpat de bonne foi erzählte: ein berühmter Operateur habe einem hektischen Menschen die Lungen ausgeschnitten und gesunde Kalbslungen eingesetzt.

Auf dem Lande war und ist noch in jedem Hause eine kleine Apotheke, worin früher Fagenkraut, Römische Kamillen, Krebssteine, Hechtzähne und Album graecum eine Hauptrolle spielten. Jetzt aber verlangen selbst Ehstnische Weiber schon Salmi Jaak und Alt-tein-maul d. h. Salmiak und Antimonium, und die Halbdeutschen bitten um ein Töpfchen Paul de Kock oder Tropfen von das schöne Lixir mit'n Gesicht (Opodeldok und Elixirium Mynsichti). Es verdient als eine für Pharmakologen merkwürdige Thatsache angeführt zu werden, daß die Medikamente bei den Bauern viel öfter gut wirken als in der Stadt, obwohl sie nicht eigentlich nach rationellen Gründen, sondern meist nach dem jedesmaligen Vorrath dispensirt werden. So kurrten denn die Damen ihre Bauern eine Zeitlang z. B. mit nichts anderm als Kampfer, weil

die übrigen Medikamente ausgegangen waren. War der Kampher ausgebraucht, aber die Epidemie dauerte noch fort, so fand sich zum Glück noch ein Saß mit Glaubersalz, und nun ward Dieses weitergegeben. Aber auch das Glaubersalz hatte ein Ende und nun erinnerte man sich auf dem Boden getrocknete Bündel von Arnica zu besigen. Jetzt kam also die Herrschaft der Arnica dran; alle Krankheiten, Chronische und akute, Beinbrüche und Wassersuchten wurden mit Arnica kurirt und die Bauern gewarnt, ja nicht zu ihren gewöhnlichen unrationellen Hausmitteln zu greifen, als da sind: geschabtes Kupfer in Branntwein oder Schießpulver in Branntwein oder Lichtpuge in Branntwein. Und der Bauer ist ganz willig, wenn alles, was man ihm giebt, nur recht bitter und schändlich schmeckt. Dies ist für ihn das Kriterium einer ordentlichen Medicin und Die hilft auch, weil er daran glaubt. Weddel rophi (flüssiges Kraut) betrachtet er mit Verachtung. Eine Bäuerin bekam einmal eine Flasche voll Medicin für ihren kranken Mann. Statt nach zwei Tagen kam sie erst nach acht Tagen mit der Flasche zurück.

Wie geht es deinem Manne?

Besser, Gott und Ihrer Medicin sei Dank, viel besser!

Und warum kamst du nicht schon nach zwei Tagen?

Weil mein Mann erst heute die Medicin verbraucht hat.

Wie so? Er sollte die Flasche ja in zwei Tagen austrinken.

Das hat er auch, aber das flüssige Kraut half ihm nichts; wie aber die Wurzel dran kam, da wurde ihm gleich viel besser. Aber schwer wurde es ihm, sie hinunterzubringen, die Wurzel war etwas zähe.

Welche Wurzel?

Nun, die Sie in die Flasche mit hineingelegt hatten. Da liegt ja noch so eine Wurzel auf dem Tisch.

Die Bäuerin zeigte auf einen langen Korken.

In der Flasche hatte zufälliger Weise ein Korken gelegen und an Dem hatte der Patient sechs Tage lang gekaut.

Aber, item — es half!

Ich komme indeß wieder auf Doktor Ehlert zurück. Es war ein jovialer Mann, der sich immer gern als einen mordsüchtigen Menschen darzustellen liebte.

Am Lemfalschen Kirchhof fahre ich nie des Nachts und bei Mondschein vorüber. — Und warum nicht? — Ich trat dort zuerst als praktischer Arzt auf. Dort liegt mein erstes Schlachtfeld.

Er begegnete einem Freunde auf der Straße, ließ anhalten und auf den Kirchturm deutend, von wo Todtengeläute schallte, rief er lachend:

Das Konzert habe ich komponirt — und fuhr weiter. Alte Unvermählte zu behandeln, war ihm wegen ihrer verschiedenen hysterischen Plagen eine große Last. Auf dem Markte — polterte er — müßte man sie versammeln und mit Kartätschen unter sie schießen.

Das war aber nur so eine seiner spaßigen Redensarten. Unermüdlisch war er Tag und Nacht bereit Patienten zu besuchen, sie mochten arm oder reich sein. Er versteckte sein warmes Gefühl für menschliche Leiden gern hinter dieser anscheinend so harten und brutalen Maske.

Was meinst du von Fräulein X., — fragte er einen Kolleger, mit dem er gemeinschaftlich eine Kranke behandelte — es wird wohl nicht lange mit ihr dauern?

Wie so? — du hast sie längere Zeit nicht gesehn, sie scheint sich wieder erholen zu wollen.

Also nicht todzukriegen! lachte Ehlert, und schüttelte sich vor Vergnügen über seinen Witz.

Dabei war er die Ehrlichkeit selbst. Bei einem ihm dunklen Fall sagte er oft dem Kranken: Wissen sie, Liepche, ihre Krankheit ist mir ganz dunkel, ich will nach Hause gehn und darüber nachlesen! — Freilich hätten hundert Aerzte in dem Falle Dasselbe gethan, aber sie hätten

gesagt: Ihr Fall ist mir ganz und gar klar; ich habe mehrere solcher Fälle gehabt und bin recht glücklich gewesen. Brauchen sie nur hübsch fleißig! — Und sie hätten für's Erste gefärbtes Zuckerwasser verschrieben und wären dann nach Hause geeilt, um Frank, Stoll, Sydenham, Hofmann, Boerhave, Galen und Hippokrates zu konsultiren!

Mundus vult decipi, ergo decipiatur!

Achte Skizze.

Ein Sonntag auf einem Landschen Pastorat.

Schon beim Erwachen legt sich eine festliche Stimmung über alle Empfindungen. Am Samstag wurde das Haus von oben bis unten gescheuert und gepuzt, die Dienerschaft sah man mit Birkenquästen in die Badstube gehen; die Mägde kamen zurück, so blank wie gescheuerte rothkupferne Kasserollen und die Knechte zeigten blendend weiße Wäsche — freilich von Sackleinwand. Ein ungewöhnlich hellklingender Choral von zehn Mädchenchören ertönte noch spät aus der Volkskammer und mischte seine Klänge in die Traumwelt der Kinder; so schliefen sie unter dem Eindruck der Erwartung ein. Der Sonntagmorgen bricht an, die Sonne scheint ungewöhnlich hell und Millionen Staubpünktchen tanzen in den Lichtsäulen ihrer Strahlen, die durch halbgeöffnete Thüren oder zwischen den Gardinen durch's Zimmer gehen. Der Großpapa hat seinen besten Rock mit der Sammetbinde an, und trägt ein neues schwarzseidenes Käppchen. Er schließt schon frühzeitig den sogenannten Pröpstlichen Schrank, in dem die Papiere und Circuläre mit den Siegeln aller Güter bedeckt verwahrt werden, und legt die Bekanntmachungen zurecht. Feierlich aber froh gestimmt setzt er sich zur Morgenpfeife und während ihm die Tante die Silberlocken glatt kämmt, präparirt er sich zur heutigen Predigt.

Unterdeß steht die Kaffeekanne auf dem runden, mit einer blauen frischen Serviette behängten Tisch vor dem trojanischen Sopha auf einem glühenden Eisenbolzen, der kleine Funken sprüht, und die Kanne singt wie eine ungeheure Biene. Ein angenehmer Geruch von Mokka, frischem Weißbrot und Wachholderrauch erfüllt das ganze Haus, und der Schmant wird im Saalofen gekocht, bis er eine dicke braune blasenartige Kruste zeigt, welche wir sehr gerne aßen, obwohl sie nach gar nichts schmeckt. Wir Kinder sind im Sonntagstaat und haben mehr Kaffee in unserer Milch und der Kaffee hat weniger Cichorien. Die beiden Stalkungen, unsere speciellen Freunde, sind ebenfalls im Sonntagshabit erschienen und haben die Oberaufsicht über alle Defen erhalten. Sie gehen von Ofen zu Ofen mit dem eisernen Hoop und helfen uns Aepfel braten, und wir sind entzückt, wenn Diese singen und zischen und weich werden und mit Schmant und Zucker sich so angenehm essen lassen. Die Defen aber sind wie lauter Batterieen; das ganze Haus erdröhnt von ihrem fortwährenden Pelotonfeuer und aus den Enden der feuchten Holzhaljen brodelst weißgelblicher Schaum und Gisch hervor. Wir hegen einen gewissen persönlichen Respekt vor dem großen Saalofen, denn zu Zeiten wird er unruhig; wenn es Ostwind giebt, den er nicht leiden kann, heult er aus der hinteren Spalte und wirft Rauchwolken plötzlich in's Zimmer, oder er klappt mit der Thür ganz entseztlich.

Eine Magd wirft weißen Sand auf die Diele wie ein Säemann das Korn, und wir wiederholen dabei Newton's Beobachtung über den Umschwung der Himmelskörper, indem wir die Steinchen im Sande am weitesten fliegen sehn. Ueber den Sand streut eine andere Magd gehackten Grünstrauch (Tannen-Zweige), und ist es Sommer, so kommen noch Waldblümchen oder Mohnblätter hinzu und der Sonntag wird empfangen, wie ein Herrscher, mit Blumen. Liso, die Saubüterin, ist auffallend elegant gekleidet und benimmt sich

sehr ungenirt und zählt sich beinah zur guten Gesellschaft. Auch Amor und Menzi sind kühner; zwar gekleidet sind sie wie immer, aber meine Schwester hat ihnen seidene Halshänder umgehängt; sie ennuyiren sich anfänglich darüber, glauben aber endlich damit das Recht erkaufte zu haben, nachlässig vor dem Feuer oder mit herabhängendem Schweif auf einem Stuhl in der Sonne liegen zu dürfen.

Unterdeß ist es aber schon 9 geworden, die Deutsche Thür *) öffnet sich und der steinalte Küster erscheint im Speise- und Einschreibesaal und hüstelt etwas und räuspert sich und hat den Mund immer etwas offen und in seinen spärlichen Locken von einem gelben Grau steckt ein krummer Kamm aus blankem Messing, mit dem er sich zuweilen spielend durch die Haare fährt und sich kratzt. Und wir hören später einmal, daß die Friesen in Holstein auch Kämmen tragen, und wir denken, davon käme also das Wort frisiren.

Nun drängt auch allseitig das Landvolk herbei; auf allen Wegen zum Pastorat erscheinen lange Reihen von Fahrenden, Reitern und Fußgängern. An allen Zäunen und Wirthschaftsgebäuden stehen die Schlitten oder Leiterwagen reihenweise dicht neben einander und die kleinen Ehstienpferde haben Heu oder gar Hafer vor.

Im Einschreibesaal setzt sich nun der Pastor, dem Küster gegenüber, an den großen aufgeklappten Eßtisch vor das große Kommunikantenbuch und ruft die 70 oder 80 Dörfer des Kirchspiels nach den Gütern auf. Die Vormünder, bibelfeste stattliche Männer, einige in müllerblauen Röcken, rufen es weiter in die Volkskammer, von dort ruft man es in die Küche, dann in's Vorhaus, endlich in den Hof, und wer sein Dorf nennen hört, drängt sich durch, nennt seinen Namen und zahlt einen kupfernen Zweier, den der

*) Im Gegensatz zur Volksthür, die für das Landvolk und die Undeutschen bestimmt ist.

Rüster empfängt und mit den übrigen zu Nubeln übereinander häuft, so daß eine Reihe kleiner gothischer Ritterburgen mit runden Thürmen vor ihm steht.

Während Dem ist in einem andern Theil der Propstei, in der Schaffereikammer, ein kleiner Marktplatz errichtet. Die Bauerweiber bringen Flachs, Butter, Eier und Hühner zum Verkauf, die Schützen kommen mit Wild und die Fischer mit Peipusreben oder einem riesenhaft großen Hecht, dessen Kopf der Mann auf seine Schulter gelegt hat und dessen Schweif hinter ihm her längs der Erde schleppt. Aber die Glocke ertönt vom Kirchturm, von dem die Bauern jungen herabschauen, und alles eilt zur Kirche. Voran der Rüter, dann die Vormünder mit dem Kirchengeräth, Wein, Kelch und silberner Oblatendose, so wie mit der Kirchenkasse folgen, — den Zug beschließt der Propst mit den vornehmsten Deutschen Eingepfarrten, denn da nur drei oder viermal jährlich Deutsch gepredigt wird, so gehn die Eingepfarrten auch in die Ebstnische Predigt. Nun beginnt die alte Orgel ein Präludium, der Rüter hängt blecherne Nummern an einige schwarze Tafeln und der erste Choral beginnt von 1000 Rehlen. Der Choral ist zwar vierstimmig, aber doch unison; Diskant, Alt, Tenor und Bass, jeder singt nur die Melodie — so daß 4 Oktaven übereinander zu hören sind, aber der Effekt ist, besonders aus einiger Ferne, großartig. Das ist an manchen Orten anders geworden und ich habe z. B. auf dem Pastorat L. von Ehten das Hallelujah von Händel und Bach'sche Motetten ganz vortrefflich singen hören. Aber der Choral dauert sehr lange, denn nach jedem Verse macht der Kantor einen Uebergang auf den folgenden und der gute alte Rüter mit seinem tremulirenden Ton will auch gehört werden und singt am Schluß jedes Verses eine Zeitlang allein fort, bis die Gemeinde einfällt und von ihm nichts zu hören ist. Dabei klappert und ächzt und winselt das Pedal am Positiv so wehmüthig und die Bälge scheinen an einem so entschiedenen Asthma zu

leiden, daß ich keine Freude an dieser Musik habe und frage: Brauchen 1000 frische Menschenstimmen um Gott zu loben so ein altes fränkisches verstimmtes Ding mit zinnernen und hölzernen Pfeifen? Und doch mochte es vor Zeiten recht elegant gewesen sein. Oben in der Mitte hat es eine adliche Krone und einen verschlungenen Namenszug E. v. B. Ist es doch ein Geschenk von der reichen Frau von Bärenburg, die vor Zeiten gelebt und sich zwanzig Jahre ihres Lebens mit ihrem Begräbniß beschäftigt hat, und deren Testament auf's genaueste den Preis von Sammt bestimmt zum Sarg und Katafalk und die Länge der Flöte an den Trauerhüten und die Zahl der Trauerpferde und ihrer Trauerbüschel. Und das Positiv war auch für die Verherrlichung des Tages geschenkt und eine gewölbte Kapelle war gegenüber dem Kirchturm gebaut; da wollte sie beigesezt werden, denn es wäre doch Schade gewesen, den schönen Sammtsarg mit Erde zu bedecken. Nach funfzig Jahren benutzte die kleine Viso das Gewölbe, das oben mit Rasen belegt war, als Warte, um ihre Heerden zu überschauen, und wir kletterten gern mit hinauf und lagen im wehenden trockenen Grase und sonnten uns oder gukten in das Grabgewölbe durch ein Loch im Dach. Ach, der schöne Sammtsarg war schon verfault und aus dem halbgeöffneten Deckel schauten Sammt und Spitzen und ein Schienbein hervor in einem durchlöcherten Seidenstrumpf und altmodischen Schuhen mit hohen rothen Absäzen! — — — Alles ist eitel, spricht der Prediger! — Wir Kinder spielten aber über Gräbern und ließen Marienkäferchen von unserer Hand auffliegen, indem wir dabei die Ebstnische Zauberformel sangen:

Erletrine, Erletrine!

Sag, von wo der Feind sich nahet:

Ob von Derpat, ob von Reval?

Dann spannte das Marienkäferchen die rothen, schwarzpunktirten Flügeldecken und die zierlichen Flügelchen, besann

sich eine Weile und flog dann fort und wir waren nun überzeugt, die Franzosen müßten von Norden, Tallina poolt, kommen und vergaßen die Todten (Tallina — Tanielinna — Dänenstadt — Reval).

Das Positiv der Frau von Bärenburg stand auf dem roth und blau bemalten Chor, wo die jungen Bauernbursche saßen und ihre schwarzen Hüte übereinander bis an die Kirchendecke aufgethürmt hatten oder an die Kronleuchter hängten, welche dadurch etwas schief schwebten. Unten in der Kirche saßen die Männer von den Weibern getrennt; im Gange dazwischen standen alle, die nicht Platz gefunden hatten, oder setzten sich an die Erde. Die Mädchen trugen ehemals Perg, d. h. hölzerne, 1 — 3 Zoll breite, mit einem farbigen Bande überzogene Reifen, auf dem Haupt, von dem das blonde Haupthaar undinenhaft über den Rücken hing. Jetzt ist der Perg verschwunden und die Mädchen tragen das Haar geflochten und um den Kopf geschlungen. Weiber und Mädchen tragen gestreifte Röcke aus lustigen widersprechenden Farben, beinahe wie Regenbogen, und Kamisole aus blauem Wadmal und drüber de rigeur den Ebstnischen schwarzen Rock, von dem schon Herodot schreibt (Melanchlänen).

Die Protestantischen Kirchen in den Baltischen Provinzen zeigen trotz mancher Verschiedenheiten (namentlich sind bei alten Kirchen die Fenster spiz, bei neuen flach gewölbt) doch denselben Nordischen Typus — es sind oblonge Gebäude mit einem spizen Dach und einem Thurm mit langer Neche und einem eisernen hohlen Hahn oben auf einer Eisenstange, an der unterhalb noch eine Kugel ist, in welcher gewöhnlich die Nachrichten über den Bau oder die Restauration der Kirche enthalten sind. Der Hahn, das Symbol der Wachsamkeit, dient auch als Wetterfahne und er heult zuweilen entsetzlich, wenn ihm ein scharfer Wind zufällig in den offenen Schnabel fährt und er vergessen hat sich herumzudrehen.

Die ganze Kirche gleicht einer geschlossenen Hand, die mit dem Zeigefinger, dem Thurm, zum Himmel weist, und ist somit von symbolischer Architektur. Die Emporkirche oder der Raum mit dem Altar, der immer an der Ostseite steht, hat ein etwas niedrigeres Dach, als das Hauptgebäude, und aus ihr gelangt man in die Orcefskammer oder Scherkammer (Käarkammer — die Sakristei), ein kleines Zimmer mit einem Ofen, wo der Prediger während der Choräle weilt und auch wohl diejenigen Personen hinberuft, denen er unter vier Augen in's Gewissen reden soll (Käarkammer?). Dieses Zimmer riecht immer ganz eigenthümlich nach Wachslüchten, feuchten alten Büchern u. Skripturen, Grünstrauch, plattirten Sargbeschlägen und armen Sündern — wie Götz von Berlichingen sagt. Die Kanzel steht an der fast ganz fehlenden Wand zwischen Kirche und Emporkirche, ist in Tulpen- oder Ketch-Form konstruirt, mit den vier Evangelisten bemalt und hat ein schnörkliges Himmeldach, an dem die symbolische Taube von Strahlen umgeben ihre Flügel ausbreitet. Gegenüber der Kanzel ist des Küsters Bank, eine Art Schul-Katheder, in dem der Kasten mit den Blechnummern liegt. Ich erinnere mich, daß einst ein Kirchendieb, der es drinnen klappern hörte, den Kasten stahl und ihn auf dem Felde aufbrach. Man kann sich denken, wie er sich geärgert haben mag! Die Kirche war mit alten Ahorn- und Lindenbäumen umgeben, die im Winde immer rauschten und flüsterten und auf ehrwürdigen dicken hundertjährigen Stämmen ruhten. Hier und da stand, versunken oder noch aufrecht, ein Steinkreuz aus alten Zeiten; diese Kreuze sind in der Kalkregion von Ehmland alle von demselben Material und von Einer Form: ein Kreuz von Fliesen (Kalkstein), dessen Zinken durch einen Ring verbunden sind, aber etwas über diesen hinüberraagen. Rund herum ist der Name des Verstorbenen eingehauen, in der Mitte die Jahreszahl; da oft Bauern-Namen auf den Kreuzen stehen, so ist Das ein Beweis für den größeren Reichthum einzelner

im 16. und 17. Jahrhundert. Alle Jahreszahlen, die ich fand, reichten etwa von 1550 — 1690, weder ältere noch jüngere sind mir vorgekommen.

Das einsame Kirchlein lag unweit des weiten und öden Binnensees, Weipus oder die Weips genannt. — An einem warmen Märzsonntage, wo die Kirche wegen der großen Anzahl von Kommunikanten ungewöhnlich lange gedauert hatte, so daß schon die Sonne im Untergehen war — bemerkte man gegen das Ende des Gottesdienstes eine gewisse unruhige Bewegung an dem Haupteingange, man ging und kam, flüsterte, sah sich um und der Propst bemerkte, daß draußen was Besonderes sich ereignet haben mußte. Er eilte daher zum Schluß, verließ die Kirche und hörte in der Orceksammer folgenden Bericht. Auf dem See, der am Tage vorher vom Eise befreit worden war, sähe man in weiter Ferne ein Eisfeld ankommen, auf dem ein lebender Mensch zu sein schiene. Der Propst befahl sogleich Anstalten zu seiner Rettung zu machen, ehe es Nacht würde; funfzig Hände machten ein Boot flott, das am Strande lag, und sechs rüstige Fischer sprangen hinein. Die ganze Gemeinde stand am Ufer und betrachtete das spannende Schauspiel und manches heiße Gebet um Rettung des Unglücklichen flog zum Himmel. Die Fischer bahnten sich trotz des widrigen Windes allmählig einen Weg durch die Eisschollen und erreichten das mächtige Eisfeld. Man sah nun deutlich, wie die liegende Gestalt sich erhob und zum Boot ging; aber es ereignete sich jetzt das Unerklärliche, daß man die Fischer abstoßen sah, so daß es schien, sie wollten den Unglücklichen seinem Schicksale überlassen. Dieser aber entschloß sich rasch, stürzte in's Wasser, schwamm hinter dem Boote her und erreichte es. Man sah nun eine große Verwirrung entstehen, aber da es schon anfing zu dunkeln, konnte man bei der Entfernung die Details der Scene nicht mehr unterscheiden. Endlich kehrte das Boot zurück. Man eilte hinab und fand den Unbekannten

todt und von den Fischern erschlagen im Boot. Es war niemand anders, als ein großer schwarzer Bär! Die Fischer hatten einen schweren Kampf mit ihm gehabt und der hungrige Bär war schon in's Boot geklettert, als ein glücklicher Schlag mit dem Ruder auf die Schnauze das mächtige Thier niederstreckte.

Doch wir kehren von dieser Episode in die Kirche zurück. Nach Beendigung der Altarrede begann das zweite Lied, das wohl 8 bis 9 Verse hatte und sehr lange dauerte, weil der Küster und das Positiv immer sehen wollten, wer von Beiden mehr Athem hätte. Es ist endlich aus, und der Pastor besteigt die Kanzel. Die Rede dauert 2 bis 3 Stunden und besteht aus dem eigentlichen religiösen Theil und den Bekanntmachungen und Abverkündigungen. Merkwürdig ist, wie besonders zur Winterzeit im ersten Theil viele Hustende sich hören lassen. Es ist als ob Holz gehackt würde, oder als ob Soldaten schießen, — es ist ein unaufhörliches Feuern. So wie aber der Prediger an die Abverkündigungen kommt, so tritt Todtenstille ein. Alle Grippen und Katarrhe scheinen geheilt oder wesentlich gebessert. Mit dem letzten Braut-Paar indessen, das der Pastor kaum genannt hat, um mit den Worten des Friedens zu schließen, bricht der verhaltene Husten von 1000 Menschen mit einer Gewalt wieder aus, daß die Luft trübe wird von der Unmasse von sichtbarem Athem. Der Pastor wird übertäubt, er spricht mehr mit Gesten als mit hörbaren Worten und das nun beginnende Beichtlied ist allein im Stande, den allgemeinen Hustenanfall zu übertönen: Während der Predigt sah man — ich spreche immer von der Zeit vor 50 Jahren zurück — einen kleinen trocknen Kerl, mit einem Stecken bewaffnet, durch die Menge gehn. Wer ist das? — Es ist der Kirchenkerl, Todtengräber, Glockenläuter und Schlafjakob, der unter der Predigt die eingeschlummerten Bauern wecken muß, die nächsten rüttelnd und schüttelnd, die entfernteren mit seinem Stecken antippend. Es ist nicht zu

verwundern, daß dann und wann die armen Leute einschlafen, da sie oft zwanzig Werst weit zu Fuß gekommen sind und beim Küster schon am Morgen, ja schon des Samstags Nachts, lange Beistunden mitgemacht haben. Es sind dies die Pühharawas, die Stillen im Lande oder die Herrenhüter, wie man sie in Livland nennt. Aber auch andere weniger fromme Leute schlafen recht tüchtig, oder wie man zu sagen pflegt: daß es pufft, und der Schlafjakob hat viel zu thun.

Die Predigt ist vorbei und nun beginnt während des Beichtliedes die Kommunion; Unse Jakob nimmt jetzt aus einer Ecke den Klingbeutel, einen steifen rund offenstehenden Sack von grügelber Plüsch mit goldenen Franzen, einen Fuß tief und einen halben Fuß im Durchmesser, an einem langen gedrechselten Stiel, der von langjährigem Gebrauch glänzend polirt erscheint. Ein hellklingendes Glöckchen hängt am Stiel nahe am Sacke. Er geht damit überall umher und klingelt und schüttelt und hält den Beutel Jedem vor und redet mit dem Glöckchen gleichsam Jedem in's Gewissen. Ist nun der Sack voll und schwer, so wird er auf dem Altar ausgeschüttet und die Sammlung dort fortgesetzt, wo sie aufhörte. So erhebt sich zuweilen ein ganz ansehnlicher Haufe von Kupfergeld, der einen wichtigen Theil der Kircheneinnahme bildet. Ich glaube aber, daß auch der Klingbeutel jetzt verschwunden und durch Becken am Eingange ersetzt ist. Sind alle Kommunikanten, oft 6 bis 700, absolvirt, so wird der letzte Choral gesungen und der Glöckner steigt auf den Thurm und läutet die Kirche aus. — Lange schwarze Züge wie Ameisenheere bedecken alle Wege von der Kirche; die Kommunikanten fahren in feierlicher Stimmung, die von einer Bestattung Kommenden in trübseliger zurück, Hochzeits-Schaaren in lustigem Zagen, und die Kirchenbettler und Blinden mit gefüllten Brotsäcken humpeln hinterdrein, alle aber verbindet das frohe Bewußtsein: Einer gemeinsamen Institution, dem Christ-

lichen Gemeindeverbände anzugehören und gemeinschaftlich den Bund mit der Gottheit erneut zu haben. Wer aber von den Deutschen Eingepfarrten zur Kirche kam, blieb beim Pastor zu Mittag und der Tag wurde mit friedlichen Gesprächen, Gesang, Lektüre, Gesellschaftsspielen, einem kleinen Boston oder ein paar Ekoffaisen, Anglaisen, Matradours oder à la Grecs beschlossen. War der Prediger jung, so walzte er wohl etwas mit, war er ällich, so spielte er Boston oder Whist. Dies ist jetzt nicht mehr so; eine ernstere Stimmung oder Haltung hat der Unbefangenen von ehemals Platz gemacht und in einigen Kreisen geht man wohl darin zu weit, indem man Terpsichore und Mephistopheles als nahe Verwandte betrachtet.

Berichtigungen.

- Seite 10. Zeile 1 v. u. l. Xenzi st. Xenzi.
— 11. — 14 v. o. l. grecque st. greque.
— 11. — 1 v. u. l. Saturn.
— 38. — 13 — l. sie st. sich.
— 39. ; fehlt die Ueberschrift: Fünfte Skizze. Der
Währwolf.
— 51. Zwischen der 4. und 5. Zeile v. u. muß stehen: Einige
Jahre darauf starb der Held dieser Geschichte.